Nicht im Handel

DIE PÄDAGOGIK
DER GEGENWART
IN SELBSTDARSTELLUNGEN

Sonderdruck

OSKAR PFISTER

FML

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

FML

DIE PÄDAGOGIK DER GEGENWART IN SELBSTDARSTELLUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON

Dr. ERICH HAHN

BAND I (Soeben erschienen):

STANISLAUS VON DUNIN BORKOWSKI S. J. / GEORG KERSCHENSTEINER
RUDOLF LEHMANN / PAUL OESTREICH / WILHELM REIN

BAND II enthält voraussichtlich:

HANS BLÜHER / LUDWIG GURLITT / AUGUST LAY / RUDOLF PANNWITZ
OSKAR PFISTER / ERNST VON SALLWÜRK

WEITERE BÄNDE IN VORBEREITUNG

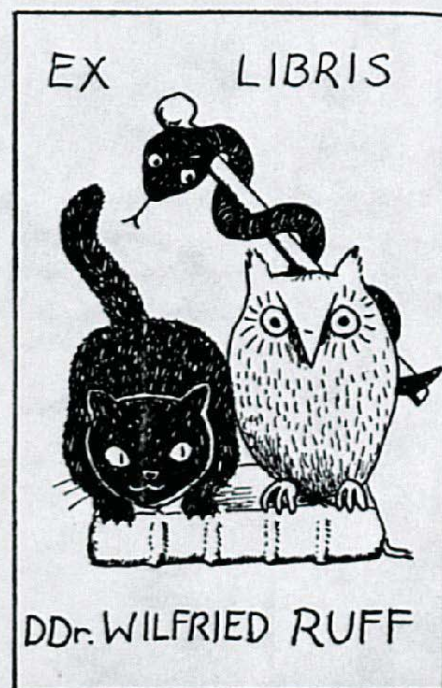
Jeder Beitrag mit Bild und Namenszug

Geschmackvolle Ganzleinen-Geschenkbände je RM. 12.—

Es liegt im Wesen des pädagogischen Willens tief begründet, daß dort, wo eine pädagogische Tat sich anschickt, der Erzieher (Bildner) auch ein Stück seines eigenen persönlichen Lebens mitgeben muß, um überhaupt fremdes Leben wecken zu können. Die Autobiographie gehört aus innerer Notwendigkeit
Handlung. Und es ist nicht Zufall, daß die großen Erzieher
Tolstoi, Nietzsche auch zugleich die großen Autobiographen wa

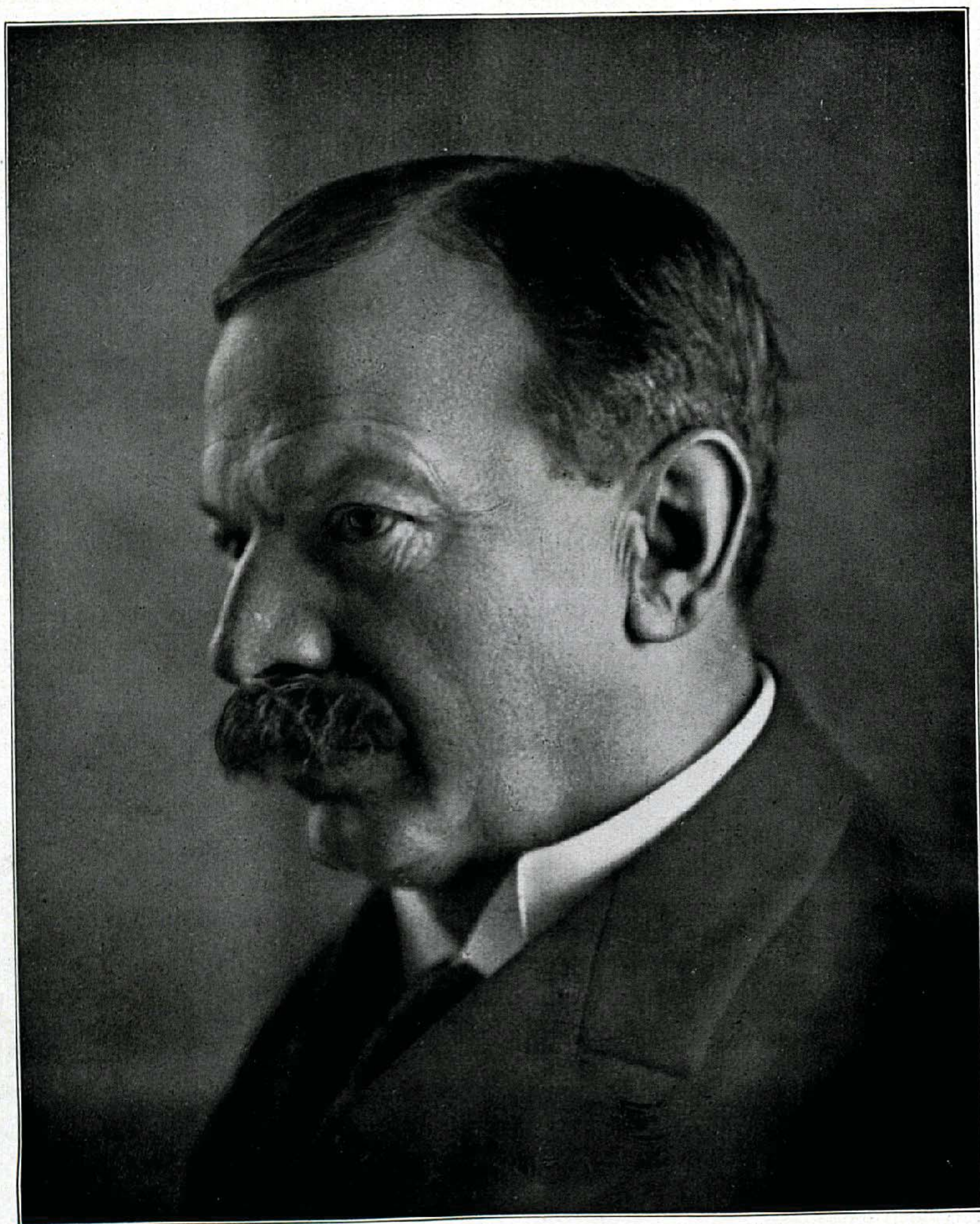
Zur zwingenden Notwendigkeit wird die Autobiographie
in Zeiten wie der unseren, wo in krisenhafter Zerriss
Lehren so vielartig und gegensätzlich durcheinander tönen, daß
werdende Generation nicht mehr an der Lehre, an der Theorie
sondern an der Gestalt der Erzieherpersönlichkeit ih
diesem Sinn erfüllen die vorliegenden Selbstdarstellungen d
eine hochwichtige kulturelle Aufgabe, indem hier die
Werk gegenüber der Persönlichkeit zurücktreten und diese in
dem Bilde der Gegenwart erscheint.

VERLAG VON FELIX MEINE



S/l. Freund Dr K. Schjelderup
zur freundlichen Erinnerung
O. Pfister.

30.3.27.



Oskar Pfister.

OSKAR PFISTER

Inhaltsverzeichnis: Einleitung. — A. Wie ich in die analytische Pädagogik hineinwuchs. — B. Meine pädagogischen Grundanschauungen. — I. Ihre Ausgangspunkte. — 1. Der wissenschaftspsychologische Ausgangspunkt. — 2. Der pädagogische Ausgangspunkt. — a) Das Erlösungsprinzip. — b) Das Prinzip der Innerlichkeit. — c) Das Eingehen auf die individuelle Eigenart der Bindungen und des Zöglings. — d) Die Liebe als vornehmstes Erziehungsmittel und Ziel. — II. Verdrängung und Fixierung. — 3. Die unterschwelligen Ursachen der Gebundenheit im allgemeinen und ihr Ursprung in der Verdrängung. — 4. Die besonderen Faktoren der Verdrängung: Gewissen und Sexualität. — 5. Die Fixierung als Verdrängungsprodukt. — 6. Die Regression. — III. Die seelische Entwicklung unter dem Einfluß der Verdrängung und Fixierung. — 7. Die Bestimmtheit des intellektuellen Lebens. — 8. Die Abhängigkeit des Gefühlslebens vom Unbewußten. — 9. Das Beherrschtsein des Wollens durch das Unbewußte. — IV. Die Technik der analytischen Erziehung. — 10. Die Analyse der einzelnen Manifestationen. — 11. Die Überwindung des Widerstandes. — 12. Die Behandlung der Kompensationen. — 13. Die Bearbeitung der Übertragung. — 14. Das Ziel der analytischen Pädagogik. — 15. Die Verwendung und Ausübung der analytischen Pädagogik.

Für das Sammelwerk „Die Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen" wurde ich um einen Beitrag angegangen. Der Titel gibt zu denken. Kann sich denn die Pädagogik selbst darstellen, oder sind es nicht vielmehr bloß die ihr ergebenen Autoren, die von sich und ihren Erziehungslehren ein Bild zu entwerfen versuchen? Als der ältere Bruder des Werkes, dem mein Aufsatz zugehören soll, die Arena betrat, wurde eine analoge Frage lebendig. Liegt „Die deutsche Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen" überhaupt im Bereiche der Möglichkeit? Damals umschrieb der Herausgeber im ersten Satz des Vorwortes den Titel mit dem Ausdruck „Sammlung von Selbstdarstellungen lebender philosophischer Persönlichkeiten". Aber stimmte dies mit der offiziellen Überschrift völlig überein?

Vor einigen Jahren suchte ich in einem Büchlein über die Psychologie des philosophischen Denkens den Nachweis zu liefern, daß alle Philosophie, sie mag sich noch so objektiv gebärden, den Charakter einer Selbstdarstellung ihres Urhebers trägt, je weiter sie sich vom Empirischen und von den apriorischen Gewißheiten entfernt[1]). Jeder Philosoph bringt, indem er seine Lehre darstellt, etwas von seiner geistigen Physiognomie zum

[1]) Pfister, Zur Psychologie des philos. Denkens. Schriften zur Seelenkunde u. Erziehungskunst, in Gemeinschaft mit Prof. Dr. Pierre Bovet in Genf, Prof. Dr. Edouard Claparède in Genf, Dr. med.

Ausdruck. Das Ergebnis des Philosophierens ist zugleich in gewissem Sinne sein Subjekt, denn immer projiziert der Philosoph die Grundzüge seiner Individualität in die tiefsten Wesensgründe der Wirklichkeit. Darum ist in der Tat die Philosophie der Gegenwart nach einer Richtung hin eine Summe von Selbstdarstellungen lebender philosophischer Persönlichkeiten.

Gilt dies nun auch von der Pädagogik? Bis zu einem gewissen Grade ohne Zweifel. In der Erziehungslehre eines Amos Comenius spiegelt sich seine reiche, durch Leiden im Transzendenten verankerte Seele ebenso deutlich, wie in Rousseaus Erziehungswerk die Sehnsucht nach Emanzipation vom Vater und von engen Gesellschaftsschranken.

Allein sowenig der Philosoph seine Theorie lediglich seinem eigenen Inneren entnimmt, sowenig kann es eine lediglich dem Schacht der eigenen Individualität entsteigende Pädagogik geben. Die Anpassung des Denkens an das Sein ist denn doch kein eitler Wahn, und wenn auch dasjenige, was wir Erfahrung nennen, von den Zufälligkeiten der Subjektivität weit stärker mitbestimmt ist, als es einem streng wirklichkeitsgerechten Denken paßt, es bleibt doch ein weiter Spielraum für objektive pädagogische Forschung übrig. Und das vielleicht noch Wichtigere ist die Tatsache, daß es subjektive Entwicklungen gibt, die zu einer adäquateren Erfassung des Zöglings, seiner Eigenart und seiner Beeinflussungsmöglichkeiten befähigen. Sage mir, wer du bist, und ich will dir sagen, wie weit du imstande bist, über die Schranken deiner Individualität hinaus in die Kinderseele einzudringen, sie zu erziehen und die Erziehungseinflüsse theoretisch zu formen. So führt allerdings die Selbstdarstellung über sich hinaus zur Sachbeschreibung. In diesem Sinne verstehe ich meine Aufgabe.

A. WIE ICH IN DIE ANALYTISCHE PÄDAGOGIK HINEINWUCHS

Mein Geburtstag ist der 23. Februar 1873. Geburtsort war die Vorstadtgemeinde Wiedikon, die heute zur Stadt Zürich gehört. Mein Vater, ein freisinniger Pfarrer, faßte am Sterbelager eines

---

Emil Oberholzer in Zürich, Prof. Dr. Ernst Schneider in Riga, herausgegeben von O. Pfister. Heft VI. Verlag Ernst Bircher, Bern und Leipzig.

an Diphtherie erkrankten Kindes, das durch eine Operation vielleicht zu retten gewesen wäre, den Entschluß, Medizin zu studieren, um Leibes- und Seelenarzt gleichzeitig sein zu können. Bevor er sein Ziel erreicht hatte, starb er, als ich drei Jahre alt geworden war. Meine Mutter siedelte mit ihren vier Buben, von denen ich der jüngste war, nach der Herrnhuter Gemeinde Königsfeld im badischen Schwarzwald über. Zu den stärksten Eindrücken, die ich in dieser Zeit erfuhr, gehört die Züchtigung eines kleinen Kameraden, der während des Unterrichtes eingeschlafen war und deshalb geschlagen wurde. Der schmerzliche Gesichtsausdruck des kranken Kindes, das sich über das Kleid der strengen Kindergärtnerin erbrach, ließ mich lange nicht mehr los, und als wir wenige Tage später am offenen Sarge des Freundes ein Grablied sangen, hätte ich die Lehrerin am liebsten von dem wachsbleichen Gesichtchen weggedrängt. Ich glaube, daß jenes Erlebnis für meine spätere Entwicklung bedeutsam wurde.

1880 brachte die Mutter uns in die Heimat zurück. Der erste Lehrer war Alkoholiker. Seine höchste Erzieherweisheit war die Prügelstrafe. Zwei schwachsinnige Mädchen wurden mit unheimlicher Regelmäßigkeit geschlagen, wenn die Reihe des Lesens an sie kam. Sobald sie aufgerufen wurden, wandten sich die Schülerköpfe meistens mit vergnügtem Ausdruck nach jener Stelle. Auch diese Beobachtung stimmte mich gegen den Lehrer bitter, wiewohl er mir gewogen war.

Ein großer Wohltäter war für mich der junge Lehrer, der meinen geistigen Proviantmeister im zehnten und elften Jahre abgab. Noch heute sehne ich mich nach dem Unterricht des gütigen, feinfühlenden Mannes zurück. Ich liebte ihn sehr und wäre für ihn durchs Feuer gegangen. Und doch glaube ich, daß gerade er zu meiner kritischen Denkweise den Grund legte. Als er uns aufgefordert hatte, in allen Schwierigkeiten zu beten, weil uns dann sicher geholfen werde, wagte ich den Versuch, als ich wegen eines fröhlichen Familienanlasses einmal mein Gedicht nicht gelernt hatte. Ich war meiner Sache vollkommen sicher, als die Reihe des Aufsagens immer näher kam, und rechnete mit unbedingtem Vertrauen auf ein Wunder. Als es nicht eintraf, geriet ich in die größte Verwirrung und wurde vom Lehrer, der sogleich einen Teil der Schuld auf sich nahm, auf das liebevollste getröstet.

Am Gymnasium langweilte ich mich, fand aber für Ausflüge, musikalische Ergötzungen und Geselligkeiten so viel Spielraum, daß ich die Schullasten als nötige Beigabe in den Kauf nahm. In den letzten Jahren war ich für den Deutsch- und den Geschichtslehrer begeistert. Beide traten uns neben ihrem ausgezeichneten Unterricht auch rein menschlich nahe. Ich ertappte mich eines Tages darauf, daß ich im Hause des Deutschlehrers den Hut schon bei der Haustüre abzog. Der Geschichtslehrer versäumte keine Gelegenheit, der Skepsis seine Huldigung darzubringen und der christlichen Religion — es war wohl eher die orthodoxe Dogmatik gemeint — einen eleganten Hieb zu versetzen. Gerade dies bestärkte mich, alte Kinderträume wieder aufzunehmen und das Studium der Theologie zu wählen.

An der Universität Basel zogen mich die philosophischen Studien zunächst mehr als die theologischen an. Im Geiste eines orthodoxen Pietismus erzogen, geriet ich durch die Vorlesungen eines konservativen Dozenten, der die Verwandlung des Wassers in Blut, das Schlangenwunder des Moses vor dem Pharao und andere Wundererzählungen als geschichtliche Tatsachen zu erweisen versuchte, in einen derartigen Unmut, daß ich am Schlusse des ersten Semesters zur Philosophie überspringen wollte. Hermann Lotze führte mich zum religiösen Glauben zurück. Duhm in Basel und P. W. Schmiedel in Zürich übten durch ihre scharfsinnige Bibelkritik den stärksten Einfluß auf mich aus. Die Philosophiegeschichte zog mich mächtig an, während die Psychologie mir vorerst Enttäuschungen brachte. Hatte ich gehofft, die Zusammenhänge der seelischen Vorgänge besser verstehen zu lernen und dadurch bereicherte Menschenkenntnis zu erlangen, so sah ich mich bald in ein ungeheures Netz von Definitionen und Einteilungen, scharfsinnigen Beschreibungen und Unterscheidungen verstrickt, aber für das Verständnis der höheren Geistesfunktionen schaute blutwenig heraus. In der Pädagogik fühlte ich mich von den großen Gestalten der Vergangenheit mächtig angezogen, während mir die systematische Erziehungswissenschaft wenig bot.

Nach acht Semestern, zu gleichen Teilen in Basel und Zürich zugebracht, bestand ich mein theologisches Staatsexamen und warf mich nun mit größtem Eifer auf ein vertieftes Studium der Philosophie. Noch immer erwartete ich große Erleuchtung von der Seelenkunde, die ich mit förmlichem Heißhunger mir anzu-

eignen beflissen war. Richard Avenarius führte mich in seinen Empiriokritizismus ein, lehnte aber jede Diskussion über die Voraussetzungen seines Systems ab, und so arbeitete ich mich als gehorsamer Knappe durch sein schwer verständliches Werk hindurch, während eine spöttische Stimme mir unaufhörlich ins Ohr raunte, daß ja doch das ganze stolze Gebäude auf dem Schlamm einer Fiktion ruhe. In Paulsen verehrte ich den großartigen Lehrer, der die schwierigsten Stoffe wundervoll klar, leichtfaßlich und einleuchtend zu gestalten wußte. Aber er demonstrierte im Grunde nur seine Philosophie; das Ringen mit den großen Problemen erledigte er selbst an des Schülers Stelle, und zu den tiefsten Rätseln des Seins und Lebens gab er seine mit viel gesundem Menschenverstand und edler Weitherzigkeit gewonnenen Auflösungen, bevor man nur das Problem richtig ins Auge gefaßt hatte.

Als Thema meiner Doktordissertation wählte ich mir die Religionsphilosophie des Zürcher Theologen A. E. Biedermann, und zwar zunächst seine Religionspsychologie. Noch immer hoffte ich, von dieser Seite her Aufschlüsse über die Entstehungsverhältnisse der Frömmigkeit zu erlangen. Mit größtem Eifer arbeitete ich mich durch die Werke von Hegel, Vatke, Strauß, Feuerbach, Zeller, Richard Rothe, Schleiermacher, Alexander Schweizer u. a., um endlich bei dem banalen Ergebnis anzulangen, daß in der Religion, wie bei jedem anderen psychischen Akte, Intellekt, Gefühl und Wille gemeinsam sich betätigen. Bei derselben Binsenwahrheit waren auch die religionspsychologischen Lastwagen eines Pfleiderer und Lipsius zum Stillstand gezwungen worden.

Dennoch gab ich den Glauben an die Religionspsychologie nicht auf. Noch vor Ablegung des philosophischen Examens wurde mir die praktische Arbeit erschlossen. Mir war zumute, als dürfte ich aus lange verschlossener winterlicher Klause in eine leuchtende Frühlingslandschaft hinaustreten. Ich liebte die Kanzeltätigkeit, die Seelsorge an Kranken, Bedrängten, Irrenden, die Armenfürsorge, vor allem aber den Religionsunterricht. Es bereitete mir niemals die geringste Schwierigkeit, unter den vierhundert zwölf- bis sechzehnjährigen Kinderlehrschülern, die aus sieben verschiedenen Schulbezirken meiner großen Berggemeinde Wald in die Kirche strömten, Ordnung zu halten. Ein lebendiger Unterricht, der die Religion als Heil, Freudenquell und Stütze darlegte, erwies sich als das wirksamste Disziplinarmittel. In den

Mußestunden, die mir das Pfarramt im Zürcher Oberland gewährte (1897—1902), trieb ich fleißig Philosophie und Psychologie und schrieb 1901 mein Buch über die Willensfreiheit, das ich als Torso der Haager Gesellschaft zur Verteidigung der christlichen Religion einreichte. Obwohl der philosophische Teil höchst summarisch behandelt worden war, fand die Arbeit eine günstige Beurteilung. Ich führte sie daher, inzwischen (1902) nach Zürich übergesiedelt, zu Ende und gab sie in Buchform heraus[1].

Der neue Wirkungskreis stellte viele neue Aufgaben. Ich war erschüttert über das furchtbare Elend, das in den engen, lichtarmen Gassen meiner Gemeinde hauste, und über die sittliche Not, die wie giftiges Gas aus dem Sumpf des Pauperismus aufstieg. Aber ich fand auch unendlich viel sittliche Größe, ein wundervolles Heldentum des Leidens und Tragens, viel Höhendrang und Lebenssehnsucht. Und besonders bei der vielverschrieenen Jugend trat neben dem Schmutz ein gewaltiger Hunger nach Erlösung zutage. In der letzten Stunde vor meinem Eintritt hatte nach zahllosen Bubenstreichen ein Schüler auf dem Spielplatz neben der Kirche die Bibel verbrannt, und die Klasse war jubelnd um das Feuer getanzt. Ich wußte es, und dennoch beschloß ich, den jungen Leuten mit großem Zutrauen entgegenzukommen. Meine Erwartung ging vollauf in Erfüllung. Bald war auch mit der städtischen Jungmannschaft ein Freundschaftsverhältnis geknüpft, und es hat nun über zwei Jahrzehnte angehalten.

Der Wissenschaft, besonders der Psychologie, wahrte ich die Treue. Ich las eine Menge von Lehrbüchern und schrieb 1903 in die „Protestantischen Monatshefte" einen Aufsatz über „Die Unterlassungssünden der Theologie gegenüber der modernen Psychologie". Schon damals war mein Glaube an eine denknotwendige Metaphysik stark ins Wanken geraten. Um so mehr verlangte ich, daß die theologische Methodik den strengen Anforderungen der exakten Wissenschaften Genüge leiste. Die straffe Zucht der Psychologie und Logik Wundts hatte es mir angetan, und ich erwartete auch für die systematische Theologie Großes von ihr. Mit Feuereifer warf ich mich auf die Ausarbeitung einer Prinzipienlehre für die christliche Glaubenswissenschaft. 1905 er-

[1]) Die Willensfreiheit. Eine kritisch-systematische Untersuchung. Berlin, Georg Reimer, 1904.

schien in der „Schweizerischen theologischen Zeitschrift“ (XXII. Jahrg.) mein Aufsatz: „Das Elend unserer wissenschaftlichen Glaubenslehre“, gipfelnd in den Sätzen: „Die heutige Glaubenslehre ist antiquarisch, abstrakt, scholastisch, unwissenschaftlich, desorientiert; sie ist auf metaphysisch-spekulative Abwege geraten, sie befaßt sich nicht mit der ganzen, lebendigen Persönlichkeit, sie knüpft nicht an das Phänomen der einzelnen Glaubenstatsachen an und weiß sie nicht wissenschaftlich exakt zu bearbeiten, sie hat den Sinn für das Persönliche, Geniale, Prophetische zerstört.“

Damit war ein großes Programm angedeutet. Ich wußte damals noch nicht, wie leicht es ist, Programme zu entwerfen, und wie unheimlich sich die Schwierigkeiten auftürmen, wenn man ihre Ausführung an die Hand nimmt. Vorläufig ging ich frisch an die Ausarbeitung des Planes und kam in meinem Entwurfe nicht übel vorwärts, obwohl das Pfarramt sehr viel Zeit und Kraft in Anspruch nahm.

Immer weniger befriedigte mich der Religionsunterricht, den ich bisher in der herkömmlichen Weise erteilt hatte. Die Verabfolgung des biblischen Stoffes, das Erlernen von Liedern und Sprüchen schien mir nicht auszureichen, um die religiös-sittliche Gesinnung so zu fördern, wie es für das Leben nötig ist. Ich stellte daher eine große Reihe von Versuchen an, die auf starke Erlebnisse und kraftvolle Betätigung ausgingen. Appellierte die Darbietung des Stoffes vorwiegend an den Verstand, auch wo es mit noch soviel innerer Anteilnahme geschah, so suchte ich, ganz im Einklang mit meiner allgemeinen Religionspsychologie, durch besondere Übungen nun auch Gefühl und Willen zu ihrem Rechte kommen zu lassen, wobei die Selbstbetätigung des Schülers weit stärker herausgefordert wurde. Ich verließ nach Möglichkeit das Schulzimmer, veranlaßte Spaziergänge zum Sonnenaufgang mit Morgenandacht, besuchte Friedhöfe, katholische Kirchen, ließ nur Lieder lernen, die Freude bereiteten, las ergreifende profane und religiöse Erzählungen und Gedichte aus der Gegenwart vor, stellte Beobachtungsaufgaben, die dazu zwangen, das Leben nach den Gesichtspunkten des Evangeliums anzusehen, veranstaltete Extemporalien mit Bekenntnischarakter ohne Namensunterschrift, fertigte Lichtbilder an, deren Vorführung sich zu eigentlichen religiösen Feiern mit Begleitung von Gesang und Rezitation auswuchsen usw. Um der Gefahr

eines einseitigen Ästhetentums zu entgehen, suchte ich die Kinder zu religiös-sittlichen Arbeiten heranzuziehen. Die ganze Klasse wurde eingeladen, für kranke Mitschüler ein kleines Geschenk anzuschaffen, für die Mission und andere Liebeswerke wurde gearbeitet, wobei auch die Ärmsten Gelegenheit zur aktiven Beteiligung erhielten. Ich gründete Krankengruppen, die durch Liedervorträge, Botengänge, häusliche Arbeiten, Blumenspenden, Stoßen des Fahrstuhles an sonnigen Nachmittagen usw. viel Gutes taten. Zur Weihnachtszeit beteiligten sich sämtliche Kinder der Konfirmandenabteilung an häuslichen Bescherungen, die sinnig ausgeschmückt wurden. Der Eifer, mit dem die Knaben und Mädchen stets mehr taten, als ihnen vorgeschlagen worden war, ermutigte mich, einzelnen von ihnen besondere seelsorgerliche Aufgaben an hilfebedürftigen Kameraden zuzuweisen, und auch damit hatte ich guten Erfolg[1]). Dabei verwuchs ich mit meinen Klassen immer inniger, und meine Kirchenbehörde war mir bis auf den heutigen Tag stets eine verständnisvolle und gütige Helferin.

Da wurde mir im Frühjahr 1908 eine ordentliche Professur für systematische und praktische Theologie angeboten. Nach langen inneren Kämpfen sah ich ein, daß es mir unmöglich wäre, mich von meiner Gemeinde zu trennen. Noch gewichtiger bestimmte mich die Einsicht, daß ich ohne ständige Fühlung mit dem Pfarramt unfehlbar der papierenen Theologie verfallen würde. Ich hatte die Süßigkeit des rein abstrakten Betriebes allzu reichlich geschlürft, um diese Gefahr verkennen zu können. Die Wissenschaft zog mich mächtig an; aber um eine lebensgerechte Glaubenswissenschaft und praktische Theologie lehren zu können, bedurfte ich der Verbindung mit der Gemeinde. Das Forschen ging mir über das Dozieren. Später lernte ich zweimal Dozenten der Pädagogik und Verfasser pädagogischer Lehrbücher kennen, die gar keine, oder nur die allerbescheidenste praktische Erfahrung in der Erziehung besaßen. Mir war solche Bücherweisheit ein Gräuel. Wohl wußte ich, daß bei den meisten Leuten der Forscher nicht für vollwertig gilt, wenn er nicht den Professorentitel trägt. Allein auch darüber setzte ich mich hinweg. Ich lehnte daher meine erste Berufung ab, und auch später,

[1]) Vgl. meine Schrift „Religionspädagogisches Neuland. Eine Untersuchung über das Erlebnis- und Arbeitsprinzip im Religionsunterricht." Zürich, Schultheß u. Co., 1909. (Vergriffen.)

als Erkundigungen über die Annahme einer Professur bei mir eingezogen wurden, oder als mir (1920) das Ordinariat der Philosophie in Riga angeboten wurde, verhielt ich mich ablehnend.

Wenige Wochen, nachdem ich den Entschluß gefaßt hatte, auf alle Fälle die wissenschaftliche Forschung unter beständiger Kontrolle am lebenden Menschen zu vollziehen, hörte ich zum ersten Male den Namen Sigmund Freuds (Juni 1908). Schon früher hatte ich im Pfarramt ziemlich viel Psychotherapie im Sinne der Überredungskunst des Berner Neurologen Paul Dubois getrieben, und zwar nicht ohne guten Erfolg. Allein ein stärkeres Interesse war dadurch abgewehrt worden, daß diese Heilmethode das Ursächlichkeitsbedürfnis unbefriedigt ließ und durch eintöniges Aufhalsen einer stereotypen Formel langweilte. Diese Behandlung schien mir mehr ein geschickter Kniff; den Seelsorger ging er eigentlich nichts an, weil die Beseitigung eines neurotischen Symptoms, z. B. eines Kopfwehs, den Patienten in sittlicher Hinsicht kein bißchen förderte.

Es war durchaus das seelsorgerliche Interesse, das mich zur Psychoanalyse führte. Eine achtbare Hausfrau wurde mit anonymen Briefen und Schmähinschriften in ihrem Hausgang gemartert. Durch Besprechungen mit dem Psychiater Dr. C. G. Jung fand ich meine Vermutung, daß die Dame im Dämmerzustand sich selbst diese Leiden bereitete, bestätigt. Unter Jungs freundlich gewährter Hilfe lebte ich mich nun in die Analyse, die über die Entstehung solcher Abnormitäten Aufschluß verhieß, ein und unterzog mich selbst einer Analyse. Bald traten schwierigere Fälle an mich heran, und unter ihnen eine Menge solcher, denen ich zuvor mit schmerzlichem Bedauern rat- und hilflos gegenübergestanden hatte.

Was zog mich so übergewaltig zur neuen Forschung hin? Mir war zumute, als wären alte Ahnungen zur Wirklichkeit geworden. Ich weiß nicht, ob es mehr die theoretische oder die praktische Förderung war. Als Forscher fühlte ich mich beglückt, weil in Freuds Werk eine verheißungsvolle neue Psychologie auf den Plan getreten war. Da war nicht mehr das öde Herumklauben an Begriffen, die sich im Kampf der Psychologen nach Art der Hydraköpfe beständig vermehrten. Da war keine endlose Spekulation über die Metaphysik der Seele, kein Experimentieren mit minutiösen Kleinigkeiten, während die großen Lebensprobleme mit keinem Finger berührt wurden, kein

Sichbegnügen mit den bloßen Niederschlägen des großen geistigen Lebens und Erlebens, etwa mit Mythus, Sprache, Gesellschaftsform an Stelle der lebendigen Religion, des wirklichen Kunstschaffens, des sittlichen Fühlens und Tuns. Die höchsten Lebensfunktionen traten selbst vor das Seelenmikroskop und gaben Auskunft über ihre Entstehung und ihre Zusammenhänge, über die Gesetze ihrer Entwicklung, ihren tieferen Sinn im Ganzen des psychischen Geschehens. Aber auch das Kleinste und Unscheinbarste, die verachtete Fehlhandlung, der von manchen Psychologen scheel angesehene Traum, ein scheinbar sinnloser Einfall, eine aus den Bewußtseinsvorgängen unerklärliche Laune, ein rätselhaftes Gelüsten, ein dunkler Drang oder Zwang fanden die eingehendste Würdigung. Durch den Zusammenhang mit dem seelischen Ganzen und mit der vorangehenden Entwicklung wurde auch das Geringfügige bedeutsam. Selbst das Pathologische, das in meiner bisherigen seelsorgerlichen und pädagogischen Erfahrung eine so große Rolle gespielt hatte, wurde als sinnvoll herausgearbeitet, und der psychisch Gehemmte, ja Kranke trat als unglücklicher Bruder dem bevorzugten genialen Menschen an die Seite. Von der bisherigen Seelenkunde hatte ich nach heißem Bemühen, Sehnen und Hoffen eine grenzenlose Enttäuschung davongetragen. Für die Menschenkenntnis und Menschenbehandlung war so wenig zutage getreten, daß es den Kraftaufwand nicht lohnte. So eigentümlich es klingen mag: Die Psychoanalyse ließ mich die Psychologie wieder hoch einschätzen, nachdem ich an ihr irregeworden war.

Daß bei der psychoanalytischen Arbeit Forschen und praktisches Wirken Hand in Hand gingen, entsprach meiner Denkweise. Ich konnte einer großen Menge von Menschen helfen, deren Siechtum ich bisher in ohnmächtiger Teilnahme hatte mit ansehen müssen. Und nun kamen sie in Menge gelaufen, die Unglücklichen, die sich nach Hilfe sehnten, die Hysterischen, Zwangs- und Angstneurotischen, auch viele Psychopathen, und wenn mir nicht eine Anzahl trefflicher Ärzte zur Seite gestanden wären und bei der Diagnose geholfen hätten, so wäre ich in mancherlei Verlegenheiten hineingeraten. Für meine Behandlung wählte ich zunächst diejenigen aus, bei denen die moralisch-religiösen Schäden im Vordergrund standen, und unter ihnen bevorzugte ich immer mehr solche, die nicht im medizinischen Sinne des Wortes krank waren. Immer deutlicher sah ich ein, daß eine

ungeheure Menge von moralisch verdorbenen, entgleisten, sittlich verkrüppelten Menschen von den bisherigen Methoden darum nicht auf gute Wege gebracht werden konnten, weil sie vom Unbewußten aus durch unsichtbare Bande von den zweckmäßigen Bahnen abgehalten und in Fehlentwicklungen hineingerissen wurden. Ausgehend vom Studium ausgesprochen zwangneurotischer Menschen, denen kein vernünftiger Mensch zumuten konnte, daß sie im Einklang mit ihrer Einsicht handelten, ging ich allmählich zu solchen über, die an der Grenze zwischen krankhafter Gebundenheit und Gesundheit standen, aber durch dämonische Gewalten in Laster und Torheit gerissen wurden. Und nun erlebte ich mit immer zunehmender Freude, wie durch analytische Behandlungsweise eine heilsame Umschaltung der Triebe und Begierden erfolgte. Was die bisherige Pädagogik mit allem Druck und Stoß nicht zustande gebracht hatte, weil sie die entscheidenden Tiefenmächte der Seele außer acht gelassen hatte, das erreichte nun dort, wo nicht moralischer Schwachsinn oder Psychopathie vorlag, überaus oft die Pädanalyse.

Es fehlte nicht an mancherlei Anfechtungen. Einzelne Ärzte verübelten mir, daß ich mich mit der Seelsorge an Kranken abgab; allein ich hielt ihnen entgegen, daß ja umgekehrt sie selbst ins Gebiet der Seelsorge hinübergriffen, seitdem sie die sogenannten nervösen Menschen nicht mehr als organisch, sondern als seelisch, ja sogar meistens moralisch Kranke ansahen und behandelten. Die Ermutigung Sigmund Freuds und einiger analysenkundiger Psychiater galt mir mehr, als der übrigens sehr bald verstummende Widerstand einzelner der Analyse fernstehender Ärzte. Manche Erzieher sahen ungern, daß ich in die dunkeln Schächte, sozusagen die Kloaken des Seelenlebens hinabstieg und nicht einmal vor der Untersuchung sexueller Nöte haltmachte. Allein darf der Arzt unappetitliche Arbeiten ablehnen? Und darf der Seelsorger aus Prüderie Menschen, die sich ihm anvertrauen, verderben lassen? Sind denn die verdrängten sexuellen Motive, die ihr Zerstörungswerk vollziehen und so oft eine fortschreitende Verkrüpplung der Seele bewirken, damit unschädlich gemacht, daß man Vogel Strauß spielt? Die Theologen konnten es nicht billigen, daß ich es wagte, das Glaubensleben in seiner unmittelbaren Wirklichkeit zu erforschen, statt nur in den Büchern zu wühlen; ein Theologe ist viel leichter dazu zu bringen, Babylonisch und alle möglichen Gebiete der Archäo-

logie zu erlernen, als die lebendige Seele zu untersuchen. Die heftigsten Gegner aber, um nicht zu sagen: Feinde, waren die Psychologen, die damals viel mehr als heute vom Glauben an die allein seligmachende experimentell-statistische Methode beseelt waren und vom Standpunkt ihrer naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise aus die historische, überall auf die umfassenden Zusammenhänge und Entwicklungen der individuellen Seelenregungen ausgehende Arbeit nicht verstehen konnten. Der „esprit de géométrie" herrschte in der offiziellen Psychologie derart vor, daß für den „esprit de finesse" (Pascal) auch nicht einmal das bescheidenste Plätzlein übrigblieb.

Es wunderte mich nicht, daß mein bisher unbefleckter wissenschaftlicher Ruf in die Brüche ging, sobald ich mich für die psychoanalytische Forschung einsetzte. Wohlgesinnte fragten mich mitleidig, besorgt und mit leisem Vorwurf, warum ich so unverantwortlich gehandelt habe. Und als gar 1913 der Psychologenkongreß von Breslau eine Warnung vor den Übergriffen der „Jugend-Psychoanalyse" in die Welt gesandt hatte, begann eine Hetze, wie sie in der Geschichte der Pädagogik wohl nicht oft vorgekommen ist. Und doch litt ich unter den vielfältigen Nachstellungen nicht eigentlich. Eine Reihe hervorragender Psychologen und Pädagogen trat auf meinen Ruf sofort mannhaft für die Pädanalyse öffentlich in die Schranken, unter ihnen so angesehene Männer, wie die Genfer Professoren Theodor Flournoy, Pierre Bovet und Edouard Claparède, ferner eine Reihe von Seminar- und Volksschullehrern, die aus eigener Erfahrung die günstigen Wirkungen der Jugendanalyse kannten[1]). Aber noch mehr entschädigten mich die Erfolge der neuen Methode für die erlittene Unbill, und mein Glaube an ihren Endsieg ließ mich über die gegenwärtigen Schwierigkeiten mit Leichtigkeit hinwegkommen.

Schon in meinem im Juni 1913 erschienenen pädagogischen Hauptwerk „Die psychanalytische Methode" schimmern die Differenzen zwischen Freud einerseits, Adler und Jung andererseits deutlich durch. Da ich grundsätzlich in meinem Urteil zurückhaltend war, wo mir keine sicheren Erfahrungen zu Gebote

[1]) Vgl. meinen Aufsatz: „Zur Ehrenrettung der Psychanalyse." Zeitschr. f. Jugenderziehung und Jugendfürsorge (Trüb, Aarau). Ferner: Der Förderer (Ruhfuß, Dortmund), Jahrg. I, Nr. 10 (15. Februar 1914).

standen, ging es recht lange, bis ich volle Klarheit erlangt hatte. Und zwar sah ich ein, daß Freud der viel tiefere Beobachter gewesen war. Daß Adler alle Neurosen aus unzweckmäßiger Reaktion auf irgendwelche körperliche Minderwertigkeit ableitete, den Willen zur Macht als einzige Zentralmacht hinstellte, Liebe und Sexualität zu bloßen Nebenerscheinungen in der Entwicklung des Machtwillens degradierte, stimmte mit meinen Erfahrungen durchaus nicht überein. Es schien mir mehr und mehr unrichtig, die Triebgebiete auseinanderzureißen und als getrennte Departements der Seele zu behandeln. Ich sah nirgends eine Entfaltung der Geschlechtlichkeit ohne die innigste Verflechtung mit der Selbsteinschätzung und dem Geltungsbedürfnis, und nirgends einen Machttrieb ohne die kräftigsten Zusammenhänge mit der Liebe. Die Einheit des Seelenlebens zu betonen, wurde mir mehr und mehr zur Pflicht. Von diesem „organischen Gesichtspunkt“ aus, der die inneren Beziehungen aufsucht, hören die Triebe auf, voneinander real getrennt zu sein, sondern werden zu nur begrifflich scheidenden Sammelnamen. Je höher man der Entwicklung des Trieblebens nachgeht, desto deutlicher wird diese organische Verbundenheit aller seelischen Leistungen.

Als im Jahre 1914 die Zürcherische Gesellschaft für Psychoanalyse den Bruch mit Freud vollzog, war es für mich selbstverständlich, daß ich sie verließ. Der Schritt war schmerzhaft, da ich die Organisation hatte gründen helfen und in ihr die reichsten Anregungen gefunden hatte. Eine Reihe von Jahren stand ich mit meinen Ansichten ganz allein in Zürich, bis im Februar 1919 die Gründung einer rasch aufblühenden schweizerischen psychoanalytischen Gesellschaft möglich wurde.

In den letzten Jahren schrieb ich weniger für die Gelehrten, als für breitere Volksschichten, ohne deshalb geringere Anforderungen an die Wissenschaftlichkeit des Inhaltes zu stellen. Diese Methode hat sich vorzüglich bewährt. Seit einigen Jahren verwende ich den größten Teil meiner für literarische Arbeiten zur Verfügung stehenden Zeit auf ein Werk über die Liebe und ihre Fehlentwicklungen. Die beiden ersten Bände, die der Liebe des Kindes und der Liebe vor der Ehe gewidmet sind, wandern bereits durch die Lande.

B. MEINE PÄDAGOGISCHEN GRUNDANSCHAUUNGEN

I. Ihre Ausgangspunkte

1. Der wissenschaftspsychologische Ausgangspunkt

Die Gründe, die es mir zur Notwendigkeit machten, trotz unzähliger Warnungen und Widerstände in die analytische Pädagogik hineinzuwachsen, waren mir von Anfang an großenteils bewußt, verloren darob jedoch keineswegs ihre drängende Kraft. Daß mein Vater an einer Seelsorge ohne Samariterdienst keine Genüge fand und Arzt werden wollte, verstand ich sehr gut; auch Jesus verband Seelenpflege und Krankenheilung. Die schmerzerfüllten Kinderaugen kranker und abnormer Mitschüler meiner Schulzeit blickten mich hilfesuchend an, obwohl ich selbst von meinen Lehrern meistens gütig behandelt wurde. Auf den mit heißem Bemühen erklommenen Gipfeln der Metaphysik umfing mich eine dünne Luft, die mir den Atem nahm; denn nirgends fand ich Denknotwendigkeit, überall starrte mir hinter der Maske der strengen Objektivität das Gesicht der Subjektivität mit ihren tausend Zufälligkeiten entgegen. Die Psychologie wurde zur treulosen Geliebten; sie ließ mich im Stich, als ich ihrer für die großen Lebensfragen und -aufgaben bedurfte. Die Not der den Großteil meiner Gemeinde ausmachenden engen Gäßchen zwang mich, sozialen Studien obzuliegen; die noch viel brennenderen seelischen Leiden bewogen mich, ihren Ursprüngen im Seelenleben nachzuspüren. Die synthetischen Experimente auf religionspädagogischem Gebiete erheischten eine Ergänzung durch eine analytische, kausal gerichtete, die psychischen Gesetzmäßigkeiten aufspürende Psychologie. Ich konnte es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren, während der Mußestunden, die mir mein Pfarramt in der Gemeinde und einem Altersasyl offen ließ, einer wissenschaftlichen Arbeit nachzugehen, die für das Leben wenig austrug, ob sie auch intellektuellen Genuß verschaffte.

Es war also das Mitgefühl, das meinem wissenschaftlichen Denken die Wendung auf das unmittelbare Lebensbedürfnis gab. Wie Freud zu seinen Forschungen durch das ärztliche Interesse, so wurde ich durch meinen Beruf als Erzieher und Seelsorger in die damals schon vielverfehmte psychoanalytische Bewegung

hineingerissen. Erst viele Jahre später, als ich auf den Gedanken gekommen war, die Psychologie des wissenschaftlichen Denkens zu untersuchen, entdeckte ich, daß ein anderer Weg für mich kaum offengestanden hätte[1]). Mein Denken war durch Verklemmungen viel zu weit in wirklichkeitsferne, abstrakte Bahnen abgedrängt worden, als daß es ohne eine Art seelischen Erdbebens, ohne schwere affektive Erschütterungen und starke affektive Umschaltungen den Zugang zu den Zusammenhängen seelischen Geschehens hätte finden können. Ohne meine Gemeinde wäre ich ein Kathederprofessor geworden und unfehlbar in die Bahnen der alten Theologie geraten; mein psychologisches Denken hätte sich in der Wüste der von Jahr zu Jahr verwickelter werdenden Begriffserörterungen oder elementarer Experimente die Füße wund gelaufen, und meine Sehnsucht, durch Wissenschaft dem Leben zu dienen, durch das Leben der Wissenschaft die Aufgaben zu stellen, hätte ihre Schwingen verloren.

2. Der pädagogische Ausgangspunkt

a) Das Erlösungsprinzip

In der Seelsorge hat man es zumeist mit gebundenen Seelen zu tun, das heißt mit Menschen, die ein leuchtendes Ideal kennen und anerkennen, aber durch unsichtbare Bande an seiner Verwirklichung verhindert werden. Das Christentum ist die Erlösungsreligion, die zu einem Leben in wahrer Freiheit helfen will. Und zwar kommt diese höhere Freiheit dadurch zustande, daß die in ihren Rechten verkürzte Liebe zur Herrschaft geführt wird. Jesus überwand den Pharisäismus, der den Lebensdrang in Orthodoxie und Zeremonialismus abdrängte, dadurch, daß er die Liebe (zu Gott, dem Nebenmenschen und sich selbst) zur Lebensdominante einsetzte. Im Alten Testament herrscht das starre: „Du sollst!" vor, im Evangelium der Gedanke der Erlösung durch Liebe, Gnade, Güte. Zwischen dem rigorosen Moralismus der Gesetzesreligion, die mit unheimlicher Strenge der Lebensfreude den Krieg erklärte, und dem lusttrunkenen, moralfeindlichen hellenistisch-römischen Lebensstil schlug das Christentum die Brücke, aber nicht auf dem Wege des Kompromisses und der

[1]) Vgl. meinen Aufsatz: Das Kinderspiel als Frühsymptom krankhafter Entwicklung, zugleich ein Beitrag zur Wissenschaftspsychologie. Zum Kampf um die Psychoanalyse, S. 429 ff.

Konzessionen, sondern als Erlebnis des allerhöchsten Pflichternstes und der hehrsten, innigsten Lebensfreude, die durch Freiheit die stärksten sittlichen Energien entband und den höchsten Zielen der Persönlichkeit, wie der Menschheit dienstbar machte.

In der überlieferten Pädagogik vermißte ich vollkommen die Voranstellung des Erlösungsgedankens. Der alttestamentliche Geist des „Du sollst!" und „Du sollst nicht!" herrschte vor und feierte in der rigorosen Ethik Kants eine Auferstehung. Die einseitige Betonung des kategorischen Imperativs machte mir den Eindruck, als baue man unaufhörlich titanische Festungen; aber so sehr auch versichert wurde, sie stehen ja nur im Dienste des intelligiblen Ich, und man bleibe selbst Herr und Meister in der kolossalen Bastille, der ganze starre, der Gefühlswerte entkleidete Geist dieses Festungswesens schien mir unheimlich und finster, ein bedenklicher Rückfall hinter die Weisheit des genuinen Christentums, von dem Kant zwar das Sittengebot, aber keineswegs die pädagogische Weisheit übernommen hatte.

Die landläufige und wissenschaftliche Pädagogik erinnerten mich an eine Szene, die sich in einem Dorfe abspielte. Ein Knechtlein ließ seinen Wagen vor dem Wirtshaus stehen. Unterdessen banden übermütige Buben sein Vehikel rücklings an einem Baumstamm an. Das Knechtlein kehrte zurück und trieb die Pferde an, die sich auch wacker in die Riemen legten. Umsonst! Der Wagen stockt. Erbost peitscht der Bursch seine Gäule, bis sie sich aufbäumen, nach allen Seiten zerren und nun allerdings nicht mehr richtig ziehen. Dem häßlichen Auftritt macht ein entschlossener Bauer ein Ende, indem er dem Knechtlein die Peitsche aus der Hand nimmt, den Wagen vom Baume ablöst, die Pferde mit freundlichen Worten und gütigem Streicheln beruhigt und nun sie mit Leichtigkeit dazu bringt, daß sie den Wagen befördern.

In der Psychoanalyse nun bekam ich es mit Menschen zu tun, deren sittliche und religiöse Nöte ebenfalls mit Bindungen zusammenhingen. Im Anfang waren es Krankheitssymptome, die dem Grenzgebiet zwischen Theologie und Medizin angehörten, körperliche Lähmungen, Angstzustände, Zwangsvorstellungen und -handlungen usw. Es machte mir tiefen Eindruck, als Freud den Nachweis führte, daß sogar die meisten Psychoneurosen, die den Seelsorger scheinbar nichts angingen, aus einem moralischen

Konflikt stammten, wobei die lebenbeherrschende Macht des Gewissens und seine Zugehörigkeit zur Menschennatur in ein ganz neues Licht trat. Sehr bald ging ich als erster[1]) dazu über, auch Jugendliche und Erwachsene zu analysieren, die den Arzt als solchen nichts angingen. Ich ward inne, daß auf Freuds Prinzipien eine analytische Pädagogik und Seelsorge gegründet werden müsse, die durch kunstgerechte Befreiung von den Banden des Unbewußten die verderbliche Einseitigkeit der bisherigen, synthetisch orientierten erzieherischen Theorie und Praxis überwindet. Es ward mir zur Gewißheit, daß diese Befreiungsarbeit an Gesunden für die Menschheit sicherlich noch wichtiger ist, als die Seelenorthopädie (Bleuler) an Kranken.

b) Das Prinzip der Innerlichkeit

Solange ich die Persuasionsmethode von Paul Dubois anwandte, drängte ich nur auf Beseitigung des äußeren Symptoms. Das Verfahren war äußerst mechanisch und oberflächlich. Wo es sich anwenden ließ, tat ich es, um Leidenden einen Dienst zu erweisen. Aber ich mußte stets einen inneren Widerstand überwinden. Das mechanische Einbläuen des Sätzleins: „Glaube nur, daß du gesund seiest, so bist du es auch!“ schien mir so äußerlich an den Kopf geworfen, handwerksmäßig, fade, monoton, papageienhaft, daß es starken Mitgefühls bedurfte, es immer und immer wieder herzusagen. Ich schämte mich, wenn Kranke es nachsprachen, während sie noch tief in der Krankheit steckten, und wenn Genesung überhaupt nicht eintrat. Hinzu kam, daß das Bedürfnis nach kausalem Verständnis mit nichtigen Sätzen abgespeist wurde. Warum die Autosuggestion erfolgte, die das Symptom hervortrieb, und nach welchen Gesetzen es geschah, gab Dubois nicht an.

Die Psychoanalyse dringt stets auf die zentralen Verwicklungen ein. Sie ist keineswegs eine Jagd nach einzelnen „Komplexen“ oder unbewußten Vorstellungen. Sie geht auf das Ganze, auf die tiefste Innerlichkeit. Denn nur von ihr aus kann man das einzelne Symptom verstehen, und zwar nach Sinn und biologischer Bedeutung. Dabei zeigt es sich, daß das Symptom nur

[1]) Vgl. Freud, Zur Geschichte der psychoanalyt. Bewegung, Kl. Schr. zur Neurosenlehre, 4. Folge, S. 39; derselbe, Geleitwort zu meinem Buch „Die psychoanalyt. Methode“, 3. Aufl., S. 7; derselbe, Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen, S. 51.

ein verunglückter Versuch ist, die innere Bindung unschädlich zu machen, gewissermaßen ein Ventil, das eine katastrophale seelische Explosion verhüten möchte. Das Symptom wirkt nach einer Seite hin wohltätig; ich sah oft, wie nach seiner suggestiven Entfernung, z. B. nach Art Coués, eine viel schlimmere Erscheinung zutage trat. Namentlich beobachtete ich, wie ein hysterisches Symptom gar nicht selten eine moralische Entgleisung erspart. Die allerdings nicht immer handgreifliche Lebensverwüstung durch unzweckmäßige, törichte oder unmoralische Lebensführung ist viel bedenklicher als das Symptom, das bei der mechanisch-äußerlichen Behandlungsweise eines Déjérine, Dubois, Coué allein Berücksichtigung findet. Indem die Psychoanalyse die zentrale Verwicklung zu ihrem Ziele macht, rückt sie den tiefsten Ursachen auf den Leib und sucht im Lebenszentrum Ordnung herzustellen. Hierin darf sie sich auf das Vorbild Jesu beziehen, der bei der Heilung des sogenannten Gichtbrüchigen (Matth. 9, V. 2ff.) auch nicht zuerst die Lahmheit in Angriff nahm, sondern die innerste Not, die religiös-moralische, überwand.

c) Das Eingehen auf die individuelle Eigenart der Bindung und des Zöglings

In den Lehrbüchern der Pädagogik begegnete mir ein verderblicher, auf eine schlechte Psychologie aufgebauter Methodismus des Unterrichts und der Erziehung. Es wurden mit großem Scharfsinn Regeln aufgestellt, nach denen Unterrichtsstoffe behandelt und aus dem Apothekerkasten des Erziehers allerlei altbewährte Hausmittelchen hervorgeholt werden sollten, also etwa Lohn und Strafe, Appell an das Ehrgefühl, Hinweis auf Vorbilder usw. Im Laufe meiner analytischen Praxis erkannte ich, wie grundverkehrt in schwierigeren Fällen die lediglich auf allgemeine Einsichten aufbauende Erziehung ausfallen müsse. Die Relativitätstheorie muß ins Pädagogische übersetzt werden. Ohne genaue Kenntnis der individuellen Eigenart helfen alle noch so vorzüglichen Rezepte nicht das geringste.

Schon bei der Analyse einzelner neurotischer Symptome stieß ich auf unzählige schädliche Einflüsse, die darum nicht zu vermeiden waren, weil die betreffenden Erzieher, unter ihnen ganz ausgezeichnete Männer und Frauen, die Eigenart ihres Zöglings nicht erfaßt hatten. Da war z. B. ein Tierquäler, der geschlagen worden war, damit er fühle, wie das Tier unter der Qual leide;

es handelte sich aber um einen Sadisten mit starkem masochistischem Einschlag. Er liebte Spiele, in denen er gequält wurde und mitten in der Pein Wollusterregungen genoß. Folglich mußte die körperliche Züchtigung nach der Tierquälerei ihm Genuß bringen und sein Laster verstärken. Bald sah ich eine Menge von Kindern, die aus derselben passiven Quälsucht Strafen provozierten und ihren naiven Erzieher für den Narren hielten. Oder ich sah Zöglinge, die unter einem neurotischen Zwang standen und daher durch alle Strafen und Belehrungen nur tiefer in ihre Fehlentwicklung hineingetrieben wurden. Ich sah Kinder mit Lebensüberdruß und schweren Minderwertigkeitsgefühlen massenhaft so behandelt werden, wie es sich bei Normalen als zweckmäßig herausgestellt hatte, und dabei wurden sie auch von gutmeinenden Erziehern schwer mißhandelt und erst recht ins Unglück gestoßen.

Indem die Psychoanalyse, wohl zum ersten Male in der Geschichte der Pädagogik, die Pflicht einer sorgfältigen Diagnose sehr ernst nahm, gab sie die Mittel an die Hand, landesübliche Fehler der schlimmsten Sorte zu vermeiden. Was der Arzt von jeher getan hatte, was auf dem Gebiete der Erziehung aber nur mit primitiven Mitteln ausgeführt worden war, kam nun zu seinem vollen Rechte. Ja, es wurde die Untersuchung des Zöglings und seiner Symptome selbst zu einem integrierenden Bestandteil der Erziehung. Es erwies sich, daß diese Arbeit oft ungemein zeitraubend sei. Aber sie war notwendig und im höchsten Grade lohnend. Das Kausalitätsbedürfnis, das zuvor gedarbt hatte, erfuhr eine wundervolle Befriedigung. Denn um die Eigenart eines Symptoms und eines Individuums zu verstehen, mußte man immer tiefer in die Vorgeschichte und in die kollateralen Zusammenhänge eindringen. Die individualhistorische Psychologie Freuds wurde zu einem Hauptinstrument der Erlösung.

d) Die Liebe als vornehmstes Erziehungsmittel und -ziel

Schon die Aufsuchung der individuellen Zusammenhänge konnte nur dann gelingen, wenn das Kind an das Wohlwollen des Analytikers glaubte. Es stellte sich heraus, daß eine der vorherrschenden Aufgaben der analytischen Pädagogik darin bestehe, die nach den Gesetzen der sogenannten negativen Übertragung dem Analytiker entgegengeworfenen Haßregungen, aber

auch unzweckmäßige Liebesregungen (z. B. Verliebtheit, Eifersucht) zu überwinden und die in ihnen steckenden wertvollen Elemente einer heilsamen Verwendung zuzuführen. Auch in dieser Hinsicht ist die dem Verirrten nachgehende Hirtenliebe Jesu vorbildlich.

Jeder, der sich auf Analyse ernsthaft einläßt, erkennt sehr bald, daß das ganze Leben von der Entwicklung der Liebe aufs stärkste abhängt. Nicht nur die Kanalisation der Triebe, sondern auch die Denkrichtung und -intensität ist von der Liebe maßgebend beeinflußt. Jeder irgendwie tiefgreifende Unterricht, der den Boden der sittlichen Liebe verkümmern läßt, setzt sich schweren Schädigungen aus. Ein Unterricht, der auf das dürre Erdreich der starren Pflichtmoral gegründet ist, die Liebesbedürftigkeit und -fähigkeit des Zöglings aber außer acht läßt, ist verkappte Tyrannei. Von Moralinsäure kann die Seele nicht leben.

Die Psychoanalyse fordert somit Rücksicht auf die Liebesentwicklung. Allein sie bietet und erstrebt nicht eine Liebe, die von der Pflicht unabhängig wäre, sondern erkennt, daß in der psychologisch scharf gefaßten Liebe selbst die Pflichtforderung liegt. Die sittliche Norm muß keineswegs erst aus den Fenstern des Himmels noch extra in die Menschennatur hineingegossen werden. Schon in der ursprünglichen Artung der Menschennatur liegt ein großes: „Du sollst!", das durch die Erziehung nur auf seine erhabensten Höhen geführt werden muß. In dem ungeheuern Gegensatz zwischen Kant und der christlichen Grundforderung stellt sich die Psychoanalyse durchaus auf die Seite Jesu, der schon in seinem Grundgebot der Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe die Moral der praktischen Vernunft mit dem warmen Herzschlag der Liebe belebte und sich entschieden gegen diejenigen aussprach, die immer nur harte Lasten auflegten (sei es auch im Namen angeblicher Autonomie), aber keinen Finger rührten, sie tragen zu helfen (Matth. 23, 3. 4).

Eine harmonische Entfaltung der ganzen Menschennatur verlangt daher durchaus, daß ein ethisch gerichtetes, dienstbereites und opferwilliges Lieben als oberstes Erziehungsziel und -mittel anerkannt werde. Dazu ist unbedingt erforderlich, daß dem Zögling wahre Erzieherliebe entgegenkomme, ein lebendiges Interesse und aufrichtige Güte, frei von Süßlichkeit und Verzärtelung, frei aber auch von jenem frostigen Pflichternst, der

das helle Kinderlachen erstarren macht und den Sternenglanz harmloser Kinderfröhlichkeit auslöscht. Wie die Sonne zugleich leuchtet und erwärmt, so liegen im Erziehungsideal der Liebe Frühlingslicht und treibende Kraft vereinigt.

II. Verdrängung und Fixierung

3. Die unterschwelligen Ursachen der Gebundenheit im allgemeinen und ihr Ursprung in der Verdrängung

Man muß sich davor hüten, die ungemein verschiedenen Formen von Gebundenheit, denen die Erziehungswissenschaft verstärkte Aufmerksamkeit zuwenden muß, in einen Tiegel zu werfen. Es gibt objektive und subjektive Gebundenheit, je nachdem der Betreffende Fesseln spürt oder nicht. Jede dieser Gruppen zerfällt in eine Menge von Unterarten. Es kann sich um ethischbelangreiche oder ethisch unerhebliche Symptome handeln, in denen die Bindung sich äußert, wobei natürlich unter Umständen von einem Standpunkt als gebunden angesehen wird, wer von einem anderen aus frei lebt. Es kann seelische Kerkernot geben, die ins Ressort des Mediziners gehört, und solche, die ihn als Arzt nichts angeht. Diese Fesseln sind so wichtig, daß keine ernst zu nehmende Pädagogik den Kampf gegen unsichtbare Seelenbande von ihrem Programm ausschalten darf.

Die analytische Pädagogik gab nun den Anlaß dazu, die verschiedenen Formen von Bindungen, die der freien Entfaltung seelischer Kräfte im Wege standen und zu Fehlentwicklungen führen mußten, zum Gegenstand sorgfältiger wissenschaftlicher Untersuchung zu machen. Sie selbst aber befaßte sich keineswegs mit allen diesen Verwicklungen, sondern, und dies macht ihr Spezifikum aus, nur mit denjenigen, die unter der Schwelle des Bewußtseins liegen, oder aus solchen sublíminalen Verknotungen hervorgegangen sind.

Derartige unterschwellige Bindungen finden wir ausnahmslos z. B. da, wo ein Mensch ohne bewußte Ursache verhindert ist, seinem Wunsche gemäß zu denken, die Aufmerksamkeit zu sammeln und zu lenken, sein Gedächtnis anzuspannen, seine Urteile zu bilden, seine Liebe gemäß Wunsch und Einsicht zu verwirklichen, seine Entschlüsse zu fassen und durchzuführen. Der durch inneren Zwang am Denken Verhinderte, der im Gefühl Verarmte,

der willenlose Hamlet sind solche Opfer von Fesselungen, deren Ursachen im Unbewußten aufzufinden sind. Aber auch manche unerwünschte Steigerungen und Verzerrungen des Intellekts, Gefühls und Willens, eine ungeheure Menge krankhafter Auswüchse oder moralisch verwerflicher, wenn auch unvermeidlicher Impulse und Handlungen entspringen diesen Wurzeln.

Nennen wir zuerst den Ausgangspunkt aller solcher Fehlentwicklungen, die man als crux der alten, heute bei weitem vorherrschenden Pädagogik bezeichnen darf! Es ist die Verdrängung, d. h. derjenige seelische Vorgang, in welchem ein gefühlsbetonter Inhalt durch einen entgegengesetzten aus dem Bewußtsein abgeschoben wird. Während das Gedächtnis gewöhnlich dasjenige fahren läßt, was wegen seiner verhältnismäßig geringeren Wertigkeit als entbehrlich erscheint, wirft die Psyche in der Verdrängung gerade solche Inhalte aus dem Bewußtsein und dem disponiblen Gedächtnisschatz, die starke Gefühle wecken. Aber es sind ausnahmslos peinliche Eindrücke, Vorstellungen, Wünsche, die aus dem Hause des Bewußtseins geworfen werden, und der Zweck dieses ungastlichen Verhaltens ist stets der, dem Bewußtsein die Pein, die mit der Beherbergung jener entfernten Inhalte verbunden wäre, zu ersparen.

Beispiele: Ein Soldat erinnert sich des Genauesten, wie er aus dem Schützengraben stieg, gegen die feindliche Linie anstürmte und ein Brett über den Drahtverhau warf; aber er erinnert sich nicht im geringsten an den wütenden Nahkampf. Erst die Kameraden sagten ihm, daß er wie ein Wütender um sich schlug. Sein Gewissen erspart ihm das Entsetzliche. Eine junge Dame weiß genau anzugeben, wie nach ihrem Eintritt in ihr Zimmer ein Mann hinter dem Schranke auftauchte, sie am Schreien verhinderte, ihr versprach, nichts Böses zu sinnen, um Vergünstigungen bettelte usw.; die Vergewaltigung wurde ihrem Bewußtsein durch Ohnmacht, d. h. Flucht aus der Bewußtseinswelt, entwirklicht. Ein Knabe, der sich vor dem im Keller hausenden Schreckgespenst entsetzlich fürchtet und gezwungen wird, an der Kellertür vorbeizugehen, betet um göttlichen Beistand und sieht sich etwas später vor dem Hause stehen, ohne zu wissen, wie er dorthin gekommen war. Sooft dieses Erlebnis sich wiederholte, was jahrelang der Fall war, nahm er an, Engel haben ihn an der gefährlichen Stelle vorbeigetragen.

In allen diesen Fällen wird gerade der Höhepunkt des Erlebnisses dem Bewußtsein entzogen, damit auch dem Erinnerungsschatz. In anderen Fällen erfolgt die Verdrängung erst nach dem Erlebnis, indem Gedächtnisinhalte, die infolge ihrer Bedeutung und Eingeübtheit leicht reproduzierbar wären, unvermerkt aus-

gemerzt werden. Das gewöhnliche Vergessen erinnert an den Wanderer, der wertlose Gegenstände zurückläßt, um sich nicht mit unnötigem Ballast schleppen zu müssen; das Verdrängen dagegen gemahnt an den Dieb, der verstohlenerweise wichtige Sachen verbirgt, da es ihm peinlich wäre, auf ihrem Besitz ertappt zu werden.

Oft wird auch nur die Gefühlsbegleitung verdrängt:

Ein fünf- bis sechsjähriges Kind, das Sonntags eingeschlossen wird und ein spielendes Kätzchen beneidet, erschlägt es Montags und verspürt nachher keine Gewissensbisse; dafür stellt sich später (unter der Mitwirkung anderer Determinanten) ein bis zur Analyse völlig rätselhaftes Weinen ein beim Singen des Liedes: „Fuchs, du hast die Gans gestohlen"; dazu nach intensiver Apperzeption die Erinnerung: „Der Fuchs muß Gänse stehlen, um zu leben; ich tötete ein Kätzchen aus Neid."

4. Die besonderen Faktoren der Verdrängung; das Gewissen und die Sexualität.

Im platonischen „Eutyphron" (dessen Echtheit uns jetzt nichts angeht) wird folgender Mythus erzählt: Hera warf ihren Sohn Hephästos wegen seiner Lahmheit aus dem Olymp, worauf der Gebannte sich rächte, indem er der Mutter einen Thronsessel sandte, an dem sie durch unsichtbare Bande festgehalten wurde. Nach anderen Quellen war die Häßlichkeit des Hephästos die Ursache seiner Ausstoßung.

Wir nehmen uns die Freiheit heraus, diese Erzählung als psychologischen Mythus aufzufassen. Dann erhalten wir ein anschauliches Bild der Verdrängungsfaktoren. Hera, die Göttermutter, verwirft den häßlichen Sohn, um durch seinen unschönen Anblick nicht belästigt zu werden. Es war unmütterlich gehandelt, aber die Ersparung des unerträglichen Vorwurfs, einen abscheulichen Sohn hervorgebracht zu haben, ging der Göttin über alle anderen Rücksichten.

Hera vertritt das Gewissen, Hephäst das moralisch Verwerfliche. Das Gewissen will sich nicht immer wieder die begangene Schuld oder das erlittene moralisch Gräßliche vorhalten lassen; darum wirft sie in jenem Akt, den wir Verdrängung nannten, das Andenken an verübte Häßlichkeit aus dem Olymp des Bewußtseins. Damit ist nicht gesagt, daß alle Schulderinnerung auf diese Weise über Bord geworfen werden könne. In unseren Beispielen spielt das Stechen in lebendige Menschenleiber und die erlittene Schändung die Rolle des häßlichen Auswürflings.

Der Soldat und das unschuldig stuprierte Mädchen sind sich keiner Schuld bewußt; aber daß sie mit etwas in ethischer Hinsicht Grauenhaftem in engste Berührung kamen, ist ihnen unerträglich.

Es gibt auch Verdrängungen, die nicht etwas moralisch Widerliches abstoßen, sondern etwas Peinliches, Schreckenerregendes, Unästhetisches. So verhielt es sich beim Knaben, der das Schreckgespenst fürchtete und durch absence beseitigte. Allein nie erreicht die Verdrängung in solchen Fällen einen ebenso hohen Grad wie beim Zusammenstoß zwischen dem sittlichen Bewußtsein und dem Unsittlichen. Schon damit zeigt die Analyse die ungeheure Macht des Gewissens.

Man machte Freud und der analytischen Pädagogik einen Vorwurf daraus, daß sie der Sexualität einen so starken Einfluß auf die seelische Entwicklung und besonders auch Fehlentwicklung zuschreibe. Nicht nur hysterische Damen, denen der Anblick eines unbekleideten Putto Gelegenheit bietet, durch Entrüstungssalven ihre hohe Moralität zu bekunden, sondern auch sittlich abgeklärte, aller Prüderie fernstehende Männer nahmen an der von Freud der Geschlechtlichkeit zugewiesenen Rolle schweren Anstoß. Allein man muß in Betracht ziehen, daß Freud 1. keineswegs, wie Gegner behaupteten, das ganze Seelenleben aus der „Sexualität" ableiten will; daß er 2. das Wort „Sexualität" in einem weiteren Sinne als der gewöhnliche Sprachgebrauch versteht; es umfaßt nämlich bei ihm alles, was man sonst mit „Liebe" bezeichnet. 3. ist wohl zu überlegen, daß auch die Geschlechtlichkeit im engeren Sinne eine sehr viel größere Bedeutung hat, als gewöhnlich angenommen wird. Man war bisher nicht in der Lage, den unterirdischen Gängen des Trieblebens nachzugehen und verstand deshalb die ursächlichen Zusammenhänge nicht. Man ahnte nur ausnahmsweise, bis in welche hohen Regionen des Geisteslebens hinauf die Geschlechtlichkeit im engeren Sinne sich nachweisen läßt. Mir war es eine erschütternde Tatsache, als ich in einer Anzahl von Fällen erkannte, wie die Verdrängung der Sexualität bei neurotischen Analysanden unter gewissen Umständen alle höheren Gefühle, Religion, moralisches Bewußtsein, Kunstgefühl, Freundschaft, Naturfreude usw. in die Tiefe reißt und den Menschen zum lebenden Automaten macht, abgesehen von der Verzweiflung, die wie unheimliches Nachtgetier über den Leichen edler Regungen umherirrt. Kein anderer Trieb ist von frühester Kindheit an der Verdrän-

gung in dem Maße ausgesetzt, wie die Sexualität im engeren Sinne; über sie darf man nicht reden, über sie lügen die sonst wahrheitsliebenden Eltern, sie ist mit Drohungen und Unheimlichkeiten umgeben. Ist es da verwunderlich, wenn gerade auf diesem Gebiete, dem niemand ungeheure Wichtigkeit für die seelische Ökonomie absprechen kann, sehr zahlreiche Schädigungen vorkommen? Die Sexualerziehung ist das bedenklichste Kapitel der überlieferten theoretischen und praktischen Pädagogik. Wer sich gedrungen fühlt, auch hier zu helfen und zu retten, bringt sich bei gewissen Menschen in den Verdacht, an Schmutzereien Freude zu haben. Unzählige Erzieher sehen sich gegenüber Sexualdelikten aus Unwissenheit nicht in der Lage, das nötige psychologische Verständnis und die richtigen Hilfsmittel aufzutreiben.

Aber wer gibt dem Arzte das Recht, die chemische Untersuchung von Blasen- und Darminhalten, von Eiter und Speichel abzulehnen? Und darf sich der analytische Pädagoge von der sorgfältigen Untersuchung und Besprechung des Sexuellen abkehren, weil einfältige Leute über ihn Zeter schreien? Merken denn unsere Tadler nicht, daß gerade durch das Vogel-Strauß-Spielen die Sexualsphäre eine verhängnisvolle Überbetonung erhält, und daß es sich nicht darum handelt, dem Zögling sexuelle Vorstellungen, die ihm fern liegen, aufzunötigen, sondern im Gegenteil um die Notwendigkeit, höchst verderbliche Sexualmotive, die ein fortschreitendes Zerstörungswerk ausüben, zu überwinden?

Falsch ist die Auffassung, die das Sexuelle als eine säuberlich abgegrenzte Provinz des Seelenlebens behandelt. Bei der organischen Verflochtenheit aller Triebgebiete greift die Sexualität in alle möglichen anderen psychischen Sphären über. Auch die Selbstachtung und Selbsteinschätzung, das Streben nach Macht und Geltung hängen aufs engste mit der Liebesentwicklung zusammen. Ich halte es für verkehrt, die Liebe nur als ein Epiphänomen in der Entfaltung des Machtwillens gelten zu lassen; aber ebenso unrichtig würde es mir scheinen, den Willen zur Macht nur als eine Begleiterscheinung des allein wirksamen Liebesstrebens anzusehen. Abstrakte Scheidungen dürfen nicht mit realen Trennungen verwechselt werden.

5. Die Fixierung als Verdrängungswirkung

Der ins Psychologische gedeutete Hephästmythus macht uns die nächste Verdrängungswirkung anschaulich. Hera wird an ihren

Thron gefesselt und muß so die Rache ihres Sohnes auskosten. Ohne Gleichnis: Der Geist, der eine Verdrängung zustande brachte, hat sich selbst ein unsichtbares Band geschaffen und muß nun ein Stück Unfreiheit kosten. Der Trieb, der das Feuer der sittlichen Verurteilung zu spüren bekam, getraut sich nicht mehr an jene Stelle. Gebrannte Kinder fürchten das Feuer, gebrannte Triebe das Feuer des Bewußtseins.

Wir müssen uns aber genauer ausdrücken. Nie wird ein ganzer Trieb mit Stumpf und Stiel verdrängt. Unter Trieb verstehen wir ja nur einen Sammelnamen, der eine Summe gleicher Strebungen umfaßt. Nur einzelne dieser Regungen prallen mit der moralischen Instanz des Geistes zusammen, nur einzelne können daher verdrängt werden. Aber allerdings kann sich der Bann nach den Gesetzen der Gefühlsexpansion und Affektverpflanzung auch auf ähnliche affektbetonte Vorstellungen oder inhaltlich bestimmte Strebungen (Wünsche) ausdehnen. Infolge der Verdrängung weicht man der Vorstellung oder dem Wunsche aus, die Pein schufen. Man übersieht unter auffallenden Umständen den Menschen, der sie ins Bewußtsein zurückrufen könnte, man erfährt eine sehr auffallende Gedächtnislücke, um vor dem Wiedererleben des einst so schmerzlichen Inhaltes verschont zu bleiben. So scheint die Verdrängung das Begehren: „Aus den Augen, aus dem Sinn“ virtuos zu verwirklichen.

Diese optimistische Erwartung ist nun aber ganz verkehrt. Die Verdrängung bedeutet nur eine Landesverweisung mit Bezug auf die Bewußtseinssphäre, keineswegs aber eine Entfernung aus dem Geistesleben überhaupt. Im Gegenteil! Wie das vom Aschenregen verschüttete Pompeji erst recht sein Dasein behauptete, und zwar mit einer Zähigkeit, die über der Erdoberfläche undenkbar gewesen wäre, so das Verdrängte (Freud). Es entzieht sich dem normalen psychischen Verlauf. Die Triebe versagen, wo sie die in Verdrängung geratene Vorstellung oder Strebung zustande bringen sollten. Und sie tun es jahre-, jahrzehntelang. Die Verdrängung bewirkt eine Art psychischer Unsterblichkeit; sie erhält künstlich immerwährende Jugend, indessen ringsumher der Geist im Alter vorrückt. So behandelt die Seele längst vergangene Erlebnisse infolge von Verdrängung so, als wären sie gegenwärtig. Sie treibt den Menschen in beständige Verwechslungen der Gegenwart mit der Vergangenheit.

Im Evangelium Jesu ist einmal die Rede von einem vergrabenen Pfunde (Matth. 25, 18ff.). Ein Knecht, der die Härte seines Herrn fürchtete, verbarg sein Lehen in der Erde. Während die anderen Knechte mit ihrem Pfunde Gewinn schufen, blieb das vergrabene unverändert und ungesegnet. Damit ist allegorisch das Schicksal der verdrängten Triebfunktion ausgedrückt. Alle Menschen leiden an solchen Kräfteverlusten und arbeiten nur mit einem kleinen Teil ihrer seelischen Fähigkeiten. Sie gleichen den Bäumen, an denen die meisten Augen schlafen. Unter unseren Zöglingen finden sich aber manche, bei denen die Triebfixierungen bis zur Unerträglichkeit gesteigert und gehäuft sind. Es genügt aber auch unter Umständen ein einziges unterschwelliges Motiv, um eine schwere Fehlentwicklung und Seelenverkrüppelung einzuleiten und weiterzubestimmen.

6. Die Regression

Wenn der Lebensdrang auf ein Hindernis stößt, das er nicht zu überwinden vermag, so flüchtet er sich in die Vergangenheit, wie ein gestauter Bach zurückflutet und dabei oft Kanäle füllt, die längst verlassen waren. Dies tritt auch dann ein, wenn eine unbewußte Schranke das Hindernis bildet, also eine Verdrängung vorliegt. Alte oder jüngere Erlebnisse gewinnen, auch ohne bewußt zu werden, einen erheblichen Einfluß. Je stärker die Stauung ist, desto frühere Erlebnisse pflegen wirksam zu werden. Bei hochgradigen Stauungen sinkt der Mensch sogar zu infantilen Funktionen zurück.

Beispiele: Ein siebzehnjähriger Jüngling erlebt plötzlich auffallende Sensationen im Oberarm. Hierauf eingestellt, erinnert er sich, daß er als Kind dort geimpft werden sollte, aber wegen seines heftigen Widerstandes verschont blieb. Jetzt soll er gezwungen werden, sein Schulinstitut zu verlassen. Die Sensation im Arme drückt den Wunsch aus: „Möchte es mir auch diesmal gelingen, durch meinen Widerstand der Zumutung zu entgehen!"

Funktionelle Regression beobachten wir z. B. im kindlichen Lallen der religiösen Glossolalie[1]), in gewissen expressionistischen Bildern[2]), in kindlichem Trötzeln usw.

[1]) Vgl. meine Schrift „Die psycholog. Enträtselung der relig. Glossolalie und der automat. Kryptographie. Deuticke, Wien, 1912.

[2]) Pfister, Der psycholog. u. biolog. Untergrund expressionistischer Bilder. Bircher, Bern, 1920.

Die Auswahl des Früherlebnisses, das bei der Regression neu belebt wird, hängt nicht nur von der Genauigkeit der Übereinstimmung zwischen dem jetzigen und dem einstigen Erlebnis ab, sondern auch von der Richtung des Lebenswillens. Ist dieser gebrochen, so werden ganz andere Erinnerungen zur Aktivität auferweckt, als wenn der Lebensmut erhalten blieb.

Infolge der Regression findet man infantile oder puerile Reste in jedem neurotischen Symptom, jedem Traume, jeder Laune, jeder künstlerischen und religiösen Inspiration usw. Man kann sogar nachweisen, daß sehr oft das ganze Leben durch ein in der Kindheit festgelegtes Motiv oder ihrer mehrere in seiner hauptsächlichen Richtung beherrscht wird. Durch Regression wird jener Inhalt oder Wunsch bei allen möglichen Gelegenheiten neu belebt. Die Regression ist eines der wichtigsten Mittel, durch welche die psychische Kontinuität hergestellt wird.

III. Die seelische Entwicklung unter dem Einfluß von Verdrängung und Fixierung

7. Die Bedingtheit des intellektuellen Lebens

Für den Erzieher ist es von größtem Werte, zu wissen, wie unerbittlich die verschiedensten intellektuellen Funktionen am Gängelband des Unbewußten gezerrt werden können, und zwar meistens ohne Wissen des Geführten. Sogar die Wahrnehmung unterliegt diesem Einfluß augenscheinlich sehr oft, z. B. beim Übersehen eines widerlichen Menschen oder einer Person, die einem solchen ähnlich ist. Ein ganzes Schulfach kann dadurch alles Interesse einbüßen, daß der Lehrer insgeheim mit dem mißliebigen Vater verwechselt wird. Ja, das gesamte Denken kann derart geschädigt werden, daß ein vorzüglich begabter Schüler als unbegabt erscheint.

Beispiele: Es handelt sich um einen fünfzehneinhalb Jahre alten Schüler, der während der ganzen Primarzeit recht wenig geleistet hatte, später in der Mittelschule aber einer der ersten in seiner Klasse wurde. In der Analyse gesteht er mir, daß ihn vor dem Einschlafen regelmäßig das Gefühl ängstige, es kämen Wolken auf ihn zu, und er falle in einen Abgrund. Erst allmählich gibt er an, noch eine Reihe anderer Angsterscheinungen aufzuweisen. Betritt er eine Brücke, so setzt ein quälendes Gefühl ein. Auch vor Mädchen ängstigt er sich. Wegen seiner Gesundheit

ist er schwer besorgt: er glaubt, an Magenkrebs zu erkranken oder zu erblinden. Das Leben überhaupt flößt ihm Angst ein. Dann wieder quält ihn die Angst vor Einbrechern, vor Giftschlangen im Munde und vor Geiern. Er fühlt sich völlig vereinsamt und innerlich verödet, liebt niemanden außer einem Kameraden, der ihn schlecht behandelt und mit ungerechten Beschimpfungen überhäuft. Das Bedürfnis, schlecht behandelt zu werden, ist sogar einigermaßen bewußt. Dabei leidet unser Zögling am Gefühl der Wertlosigkeit, benimmt sich aber vor andern überaus stolz und spöttisch. Seine Melancholie erreicht einen ziemlich hohen Grad. Gott leugnet er, obwohl ihm die Ordnung und der Geist in der Wirklichkeit tiefen Eindruck macht. —

Der erblich belastete Knabe war wegen seiner Kränklichkeit vor der Schulzeit zu Hause stark verhätschelt worden. Als er in der Schule einem strengen Lehrer übergeben wurde, geriet er in heftige Furcht und gab daher falsche Antworten. Der ungeschickte Erzieher überlieferte ihn dem Gespött der Klasse, die aufgefordert wurde, das „Heulpeterle" auszulachen. Die Leistungen des Kleinen sanken unter dem Einfluß der Angst immer tiefer, und körperliche Züchtigung des angeblichen Faulpelzes wirkte nur nachteilig. Der Vater, der bisher sein Kind sorgsam beschützt hatte, fand, sein Junge dürfe kein Muttersöhnchen werden, es tue ihm ganz gut, wenn ihm das weinerliche Wesen ausgetrieben werde. Erschrocken zog sich der Kleine in sich zurück und erzählte kein Wörtchen mehr von seinen Schulerlebnissen. Gegen die Kameraden war er völlig wehrlos, auch wenn sie ihn mißhandelten. Insgeheim aber glühte eine Zwangsvorstellung auf, die dem Sieben- und Achtjährigen viel zu schaffen machte. Er sah nämlich, wie er eine Mitschülerin verbrannte oder auf andere Weise zu Tode quälte. Als es ihm endlich gelungen war, die häßliche Vorstellung zu beseitigen, stellte sich die ebenfalls zwangshafte Sühnevorstellung ein, wie es wäre, wenn er sich selbst tötete. Sich selbst betrachtete er als grundschlecht. Die Absperrung von den Menschen führte zum Gefühl der Einsamkeit und Verblödung. Meine Aufgabe bestand darin, den wahren, dem Bewußtsein verborgenen Sinn der Symptome zu deuten, ihre Entstehung aufzudecken, durch klares Denken und Umschaltung der innersten Wünsche die unbewußte Hemmung zu überwinden.

Der Einblick in die seelische Lage des Knaben erklärt, weshalb er so wenig lernte und lernen konnte. Wer von so schweren innern Leiden gequält ist, verliert in seine Symptome hinein einen ungeheuren Teil der seelischen Kraft und kann unmöglich seine geistige Begabung normal anwenden.

Das zweite Beispiel eines im Denken schwer gehemmten Schülers verdanke ich einem achtundzwanzigjährigen begabten Orientalen, der spät zur Schule kam und in den beiden ersten Schuljahren trotz aller Strafen fast nichts leisten konnte, später aber bei einem andern Lehrer ausgezeichnete Fortschritte machte und eine Klasse überspringen konnte. Der erste Lehrer muß ein äußerst roher Mensch gewesen sein, der eine mittelalterliche Strafpraxis betrieb, z. B. die Schüler Steine hochhalten ließ und prügelte, wenn sie ermüdet die Last fallen ließen, oder der die Knaben

zwang, sich an eine Stange zu hängen, bis die Kraft versagte. Als mein Analysand einst eine Lektion aufsagen sollte, fing er aus Furcht vor dem Prügelmeister an zu zittern. Auch in diesem Falle nahmen sich die wohlgesinnten, aber schwachen Eltern ihres Kindes nicht an, da sie an die Strenge des Lehrers nicht glauben wollten. Eine heftige Schwermut war die nächste Folge. Nervöse Zuckungen nahmen stark überhand. Während der ganzen Schulzeit verfolgte ihn ein Wort, das ihm beständig aufsaß und sein Denken stark störte. Es ist das Wort: „Der Herzog Alba".

Unser Zögling entstammt einer schwer belasteten Familie. Zwei seiner älteren Geschwister wiesen dieselben Zuckungen auf, eine jüngere Schwester sogar in noch stärkerem Grade als er. Die Eltern waren herzensgute, aber schwache Menschen, die niemals zu einer Strafe griffen. Zwei ältere Brüder mißrieten. Der eine bedrohte den Vater mit dem Revolver, um Geld für Alkohol zu erpressen, und verursachte häufig Schreckensszenen, besonders einmal in der Nacht, so daß die Polizei gerufen werden mußte. Hierunter litt unser Analysand schon vor der Schule sehr schwer.

Als er nun mit neun Jahren einen überstrengen Lehrer bekam, wußte er der Schwierigkeit nicht durch gute Leistung und Anpassung an des Lehrers Forderung Herr zu werden, sondern die früheren Schreckerlebnisse lebten wieder auf und gaben ihre Angstbeträge an die gegenwärtigen Furchtanlässe ab. Ruhiges Denken wurde daher ein Ding der Unmöglichkeit. Die Leistungen mußten trotz vorzüglicher Begabung schlecht ausfallen; alle guten Vorsätze des Angstjungen versagten. (Beide Beispiele aus: Pfister, Vermeintliche Nullen und angebliche Musterkinder, S. 8 ff.).

Ebenso gewinnt nicht selten ein Gedanke oder Gedankenkomplex eine starke Überbetonung dadurch, daß er eine verdrängte Vorstellung zum Ausdruck bringt. Ein Jüngling ritt z. B. mit lächerlicher Hartnäckigkeit auf dem Thema „Die Trennung von Kirche und Staat" herum. Alle übrigen Ideen schienen gegenüber dieser einen zwangsneurotisch fixierten ihren Wert verloren zu haben. Die Überwertigkeit erklärt sich daraus, daß die Eltern des jungen Mannes in unglücklicher Ehe leben. Der Vater repräsentiert den Staat, die Mutter die Kirche. Der Sohn wagt als Katholik nicht, den Wunsch nach einer Ehescheidung anzunehmen und verdrängt ihn daher, worauf sich dieser in symbolischer Verhüllung, zugleich aber auch zwangsneurotisch überbetont, durchzusetzen weiß. Auch der fruchtlos bekämpfte Aufmerksamkeitsschwund entstammt sehr oft solchen Eingriffen aus der Unterwelt in die Bewußtseinsregion und kann daher mit den Mitteln der Bewußtseinspädagogik gar nicht oder nur unter viel zu großen Opfern beseitigt werden. Was für bedenkliche Erziehungsfehler muß man begehen, wenn man neurotische Denk-

hemmungen und Aufmerksamkeitsstörungen von gewöhnlicher Trägheit und leichtsinnigem Allotriatreiben nicht zu unterscheiden vermag!

Auch das Gedächtnis spielt unter dem Einfluß der Verdrängung mitunter tolle Streiche, die Phantasie entrückt das Kind, das an der Wirklichkeit leidet, in die Wolkenregion und entzieht ihm einen oft sehr erheblichen Teil der für die Bewältigung der Realaufgaben benötigten Kraft, wobei in der Gestaltung der Ersatzvorstellungen das Verdrängte sich wiederum zur Geltung bringt. Andere versenken sich, durch Fixierungen gebannt, ins Grübeln und Spintisieren, sie ziehen sich immer stärker von der Außenwelt zurück und verfallen zunehmender Introversion. Viele sind bei diesem Sich-nach-innen-Kehren sogar ganz in die Abgründe der eigenen Seele gefallen und in katatonischer Umnachtung zugrunde gegangen. Andere ergaben sich einer öden Formalistik, die zur Bearbeitung der Außenwelt untauglich ist. Ja, besteht in dieser Absperrung von den Tatsachen der Erfahrung nicht eine große Gefahr für alle Empirie, nicht zum wenigsten für die Psychologie und Pädagogik? Die Lesewut entspringt dem Wunsche, sich aus einer unbefriedigenden Umgebung in eine andere Welt zu flüchten und durch das Beispiel anderer, in die man sich hineinsieht, trösten, ansporнen, mit Hoffnung erfüllen zu lassen. Der Vorteil guter Lektüre liegt darin, daß die Verbindung mit der Außenwelt aufrecht erhalten und schlummernde Kraft geweckt werden kann.

Wir müssen noch etwas näher auf die Dichtungen des Unbewußten zu sprechen kommen. Wir wissen, daß infolge der Verdrängung und Fixierung das Unbewußte sich nicht mehr frei ins Licht des Bewußtseins hinauswagen darf, da es dort zu große Pein hervorriefe. Die Triebe benehmen sich wie ein Hecht, der auf leckere Karpfen losfahren wollte, aber durch eine Glaswand eine schmerzhafte Zurückweisung erfuhr und nach einigen weiteren schlimmen Erfahrungen den Versuch unterließ, selbst als die Wand entfernt worden war. Der Trieb, der sich nicht mehr offen zu äußern wagt, bedient sich nun aber gewisser Verkleidungen, um sich dennoch einigermaßen im Bewußtsein auswirken zu können. Er ist dem Flüchtling zu vergleichen, der, aus seiner Heimat verstoßen, in sie zurückkehren möchte und zu diesem Zweck einen falschen Bart, künstliche Haupthaare und eine große dunkle Brille anzieht, um nicht beim Grenzüberschritt

erkannt zu werden. Mit unzähligen Listen schmuggelt er sich in das ihm verwehrte Land hinüber[1]).

Die Kundgebungen des Unbewußten, die sogenannten Manifestationen, bringen somit die Vorstellungen und Wünsche des Unbewußten nur in scharadenhafter Verschleierung zum Ausdruck. Dies ist der Fall bei Träumen (z. B. Sonne, Mond und Sterne, die in Josephs bekanntem Traum [1. Mos. 37] Vater, Mutter und Brüder darstellen), in Spielen, Zwangsvorstellungen und -handlungen, in sinnlosen Wortbildungen, hysterischen Symptomen usw. Für den Erzieher ist die Kenntnis solcher scheinbar sinnlosen Leistungen von größter Bedeutung.

Beispiele: Ein Knabe spielte mit Schnüren an der Haustüre und band sich derart fest, daß er um Hilfe schreien mußte. Dahinter steckte bereits eine schwere seelische Verknotung, die ihren symbolischen Ausdruck in der Fesselung fand. Ein anderer führte jeden Abend mit Taschentüchern, die er zu Puppen formte, eine grausame Szene auf, an deren Ende die Puppen, die eine Grafenfamilie darstellen sollten, aufgehängt wurden. Gemeint waren nahe Verwandte, die schon damals grimmig gehaßt wurden. Die damals beginnende Fehlentwicklung führte zu Homosexualität und schweren geistigen Hemmungen. Andere Beispiele begegnen uns im Abschnitt über die Zwangshandlungen.

Im Unbewußten werden aber nicht nur feste Vorstellungen geschaffen, sondern auch Umdichtungen.

Beispiele: Schiller behandelt in der Mehrzahl seiner Dramen den Konflikt mit dem Vater, da er selbst Haßregungen gegen den Vater verdrängt und auf seinen gestrengen Landesvater übertragen hatte. Dieses Thema bearbeitet er in immer neuen Varianten in seinen „Räubern", in der „Verschwörung des Fiesko", in „Kabale und Liebe", im „Don Carlos", im „Wilhelm Tell" u. a. dramatischen Werken. Dabei geht bald der Sohn, bald der Vater oder das Vatersurrogat (z. B. Geßler) unter.

Bei Richard Wagner ist es die Erlösung durch das einem Dritten angehörige Weib, das eine Hauptrolle spielt, bis daß der Stoff agiert, d. h. im realen Leben ausgeführt wird, worauf dann die Unrichtigkeit der bisherigen Wunschphantasie eingesehen wird, und ein neues Erlösungsideal das frühere ablöst. Senta geht von Erich zum Holländer über, um ihn zu erlösen, Sieglinde von Hunding zu Siegmund, Isolde von Marke zu Tristan usw. Die Ursache dieser stereotypen, aber stets variierten Phantasie liegt darin, daß Wagner annahm, seine Mutter sei vom Vater in illegitimer Weise zum Schauspieler Geyer, für dessen Sohn er sich gehalten zu haben scheint, übergegangen. Später, im Parzival, schuf er das Erlösungsideal der Keuschheit und des helfenden Mitleids.

[1]) Vgl. meine Schrift: „Was bietet die Psychoanalyse dem Erzieher?" 2. Aufl., S. 50 ff.

Ein Jüngling meiner Beobachtung verlor die jeweilige Form seines Schreibkrampfes sofort, wenn das unterschwellige Motiv erkannt worden war; aber alsbald trat ein neues Symptom an die Stelle des früheren, und es war unmöglich, ohne Analyse den Sinn des neuen zu verstehen. So tauchten in zwei Besprechungen elf Formen von Schreibkrampf auf, z. B. Müdigkeit der Hand als unwissentlicher Ausdruck der Lebensmüdigkeit, Gefühl, die Handknochen seien geknickt, als geheime Äußerung des Gedankens: „Ich bin ein gebrochener Mensch“, oder die Sensation, der Arm werde zurückgezogen, als Symptom der in jenem Augenblick nicht bewußten Vorstellung: „Ich kann nicht vorwärts kommen“. (Vgl. „Die psychanalyt. Methode“, S. 421.)

8. Die Abhängigkeit des Gefühlslebens vom Unbewußten

Schon die sinnlichen Gefühle stehen oft unter dem Einfluß unbewußter Mächte. Abneigung gegen einzelne gesunde Speisen stammt oft aus Erlebnissen, oft aus ihrer Ähnlichkeit mit anderen verabscheuten Stoffen, oft aus ihrer symbolischen Bedeutung.

Beispiel: Seit dem elften Jahr konnte eine fünfundzwanzigjährige Dame, die ich analysierte, Essig nicht mehr genießen und besonders nicht mehr riechen, während sie zuvor große Liebhaberin des Salates gewesen war. Die Abneigung gegen Essig hielt bis zur Analyse in hohem Grade an. Der Dame wurde übel, wenn sie ihn roch.

[Essig.] [1]) Mir wird schlecht davon. Einmal wurde er mir verboten, als ich Eisenpillen nehmen mußte.

[Essig.] Ich kann nicht begreifen, daß er gut schmecken soll. Er brennt. Es regt mich furchtbar auf, daß man dem gekreuzigten Jesus Essig zu trinken gab. Vorher liebte ich Essig wie Kuchen.

[Essig.] Einmal machten wir einen Ausflug nach O. und aßen Salat, dem fast nur Öl beigegeben war. Ich brachte ihn fast nicht hinunter. Es war kurz vor Beginn der Pillenkur. Von da an konnte ich Salat höchstens noch mit Zitronen schlucken.

[Der Ausflug.] Auf jenem Ausflug kam ich mir schrecklich einsam vor. Meine beiden bedeutend älteren Schwestern hatten männliche Begleitung, ich niemand. Sie waren sehr glücklich, ich einsam. Ich wußte kaum, wo ich gehen sollte, da jedes Liebespärchen allein sein wollte. Ich sollte immer vorausgehen und Blumen suchen. In O. nahm ich sehr viel Salat auf meinen Teller und getraute mich nicht, ihn stehenzulassen. Vielleicht hätte ich auch gerne Liebe gehabt. Ich kam mir sehr einsam vor. Dasselbe Gefühl habe ich, wenn Streit mit meinem Manne vorkommt, oder wenn ich glaube, daß er mich nur äußerlich liebt. — (Soweit die Analysandin.)

---

[1]) Was in eckigen Klammern steht, wurde in der Analyse der Analysandin als Reizwort zugerufen, was unmittelbar auf sie folgt, ist die Reaktion.

In der zweitfolgenden Besprechung wurde das Rätsel gelöst. Die Analysandin erzählte, was sie selbst gefunden hatte, als sie sich nachträglich über den Ausflug besann: „Einer der Anwesenden wollte wegen des fehlenden Essigs reklamieren, die anderen verwehrten es aber, um die Gastgeber nicht zu kränken. Dabei wurde gescherzt: ‚Zum Öl gehört der Essig, wie der Mann zur Frau.‘ Ich sagte: „Dann brauche ich keinen Essig, denn ich wünsche keinen Mann.“ Schließlich holten die anderen doch Essig, ich nahm ihn jedoch nicht an. Damals sagte ich mir oft, ich könne die Männer nicht ‚riechen‘.“ Daher ist das Riechen von Essig besonders peinlich. (Aus: Pfister, Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder, S. 45 ff.)

Pädagogisch bedeutsam ist das Abflauen einzelner Gefühle, z. B. der Liebe gegen die Eltern, das Versickern der Freundschaft, des Interesses für das Studium usw. Auch wo sich scheinbar plausible Gründe für das oft so tragisch wirkende Symptom angeben lassen, stecken meistens unbewußte Motive dahinter, und dann erreichen die alten Erziehungsmittel, wie freundliches Zureden, Strafe, Drohung, Appell an den Ehrgeiz usw. ihr Ziel nicht, verschärfen aber meistens die Not. Der Analytiker stößt in solchen Fällen, wo sie schwerer Natur sind, regelmäßig auf Verdrängungen. Wo weitgehende hochgradige Gefühlsabstumpfung auftritt, muß der Psychiater zugezogen werden.

Den Gefühlsebben am einen Ort entspricht stets eine Gefühlsflut an einem anderen. Die dynamische Betrachtungsweise der Psychoanalyse bestätigt sich gerade hier glänzend. Hat die Gefühlsverödung sehr weit um sich gegriffen, so daß der Hamlettypus erreicht ist, so läßt Verzweiflung gewöhnlich nicht sehr lange auf sich warten. In anderen Fällen hält eine gelinde Gefühlsüberschwänglichkeit (Sentimentalität) der anderwärtigen Gefühlsverriegelung die Wage. Auch die Freude am Gezeter, das Gefühl des chronischen Mißbehagens u. dgl. sind als Verdrängungsfolgen zu buchen.

Sehr wichtig ist für den Erzieher die Psychologie der Angst. Diese unterscheidet sich von der Furcht dadurch, daß bei letzterer eine objektive Gefahr vorherrscht, bei jener (der Angst) entweder gar nicht oder doch in so niedrigem Grade, daß die Heftigkeit des Affektes dazu in keinem Verhältnis steht. Klassisch formuliert findet sich die Psychologie der Angst im Neuen Testament, nämlich 1. Johannesbrief, Kap. 4, Vers 18: „Angst ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die

Angst aus... Wer sich ängstigt, ist nicht vollkommen in der Liebe."

Die Angst taucht in unzähligen Formen auf, als pavor nocturnus (nächtliches Aufschrecken), Angst vor Tieren, Menschen, Gespenstern, Plätzen, Gewittern, Feuersbrünsten usw. Oft werden Schüler, die an Angst vor Lehrer und Schule leiden, für unbegabt gehalten. Auch die Angst vor dem Leben, die sengenden Pessimismus hervorbringt, ist pädagogisch von höchster Bedeutung. Nur durch Erlösung der Liebe kann Abhilfe geschaffen werden.

Beispiel: Eine Lehrerin führt mir einen siebenjährigen Schüler zu, der ihr Verdruß bereitet. Der Kleine verübt allerlei lose Streiche, sticht einen Kameraden mit einer aufgefundenen Nähnadel und benimmt sich unglaublich störrisch und frech. Auf selbstverständliche Zumutungen reagiert er sofort mit einem trotzigen: „Das tue ich nicht!" und dann ist weder mit Güte, noch mit Strenge etwas bei ihm auszurichten.

Der Knabe leidet an Schlaflosigkeit und aufregenden Träumen. Deshalb fühlt er sich morgens müde, obwohl er erst um acht Uhr aufsteht, nachdem man ihn abends sieben Uhr zu Bette brachte. Essen mag er nicht und sieht sehr abgemagert aus.

Ich erkundige mich bei dem Kleinen, ob er nachts schon Angst hatte, und erhalte zuerst eine verneinende Antwort. Später aber erzählt er von sich aus, wenn er nachts aufwache, sei es ihm, es komme jemand. [Wie stellst du dir diesen Jemand vor?] Als Mann mit schwarzem Kleid, mit langem weißen Bart, bleichem Gesicht. Brennende Augen. Böse. Er bricht ein und bringt mich fort in den Wald. Er reißt mich an den Ohren. Ich träumte schon oft von ihm. Er sticht mich in die Hand, in den Puls. [Kennst du jemand, der dem Mann im Traume ähnlich aussieht?] Ja, der St. Nikolaus. [Was tut er denn?] Er packt die Buben, die nicht artig sind. [Sticht er sie in Hand oder Puls?] Nein, aber ich hörte von einem Mörder, der einbrach und jemand in den Puls stach. Die Angst vor dem Mann hatte ich schon lange.

Man sieht sofort, der Kleine leidet an einem moralischen Konflikt, der ihm viel zu schaffen macht, an Schuldgefühl und Strafebefürchtung. Was ist die Ursache? In schlaflosen Stunden denkt der Junge oft daran, daß er seine Mutter nicht liebt, weil sie beständig schimpft und straft. Er tut ihr viel zuleide. Die tadelnde Lehrerin wird mit ihr auf eine Stufe gesetzt. Auch sie soll geärgert werden. War die Mutter zornig, so wird sie bestraft, indem der Kleine sich in der Schule widerspenstig aufführt, die Lehrerin reizt und faulenzt. Er bekennt, daß er durch schlechte Zeugnisse die Mutter erzürnen will.

Die Angst entspringt daher dem bösen Gewissen, aber auch dem Bedürfnis nach Sühne. St. Nikolaus soll ihn schwer bestrafen für sein begangenes Unrecht. Der damit angeregten passiven Quälsucht entspricht, wie nach Freuds Entdeckung in jedem Falle, ein aktiver Quäldrang; ihm

zufolge sticht er seinen Kameraden so grausam. Die Eßunlust entsprach seiner Liebesabkehrung.

(Aus meinem Buch: „Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklungen", S. 148.)

9. Das Beherrschtsein des Wollens durch das Unbewußte[1])

Da Intellekt, Gefühl und Wille stets miteinander verbunden sind und nur in der Abstraktion getrennt werden können, ergibt sich schon aus dem Vorangehenden, daß auch der Wille infolge von Verdrängung die erheblichsten Mißbildungen erleiden muß. In rein dynamischer Hinsicht erwähne ich als besonders häufig die Willenlosigkeit, die gewöhnlich daraus hervorgeht, daß der bewußten Strebung eine unbewußte Gegenstrebung die Kraft entzieht, wobei gewöhnlich Liebe und Haß in Gegnerschaft geraten sind, oder daraus, daß der Eindruck der Ohnmacht auf einem Triebgebiet, z. B. der Sexualität, sich auf das übrige Leben ausdehnt. Dahinter stecken aber stets noch andere Motive. Erweist sich das gesamte Wollen gelähmt, so reden wir vom Hamlettypus, und wohl niemals vermissen wir in ihm eine abnorme Bindung an Haß gegen den Vater und unerfüllbare Liebe zur Mutter (beim Mädchen verhält es sich umgekehrt[2]). Auch die entgegengesetzte Erscheinung, die Übergeschäftigkeit, die mit den vorhandenen Kräften Raubwirtschaft treibt und meist doch weniger erzielt, als kürzere und dafür ruhigere Arbeit, ist als Betäubungsversuch zu verstehen, der das Auftauchen schmerzlicher Vorstellungen verhindern soll. Dabei können diese Vorstellungen entweder ganz dem Unbewußten angehören oder aus ihm große Gefühlsbeträge ziehen.

Beispiel für Abulie (Willenlosigkeit): In meine Analyse tritt ein siebenunddreißigjähriger Mann, der noch immer keine konzentrierte Lebensaufgabe gefunden hat und hilflos zwischen allen möglichen Betätigungen hin und her stolpert. Nirgends bringt er erhebliche Entschlußkraft auf. Dabei quälen ihn alle möglichen Ängste: Im Schlafzimmer, im Dunkeln, im Bad, in leeren Häusern, in gefüllten Sälen, auf Leitern und Treppen, an steilen Abhängen, vor Kühen, vor Zugluft, vor einer Serviette, vor einem Regenschirm, vor seinem Schatten, vor Problemen usw.

[1]) Ein Teil der folgenden Ausführungen wurde auch verwendet zu einem in spanischer Sprache erscheinenden Lehrbuch der Psychologie, das Prof. Dr. Juan Ramón Beltran in Buenos Aires herausgeben wird.

[2]) Vgl. mein Buch: „Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklungen", S. 251 ff.

Hinzu kommen körperliche Symptome, wie Herzklopfen, Atemnot, Schlingbeschwerden, Ohrenrauschen usw. Das Wichtigste aber sind Arbeitshemmung und Angst.

Der Vater war ein erfolgreicher Fabrikant, der aber eigentlich nur in künstlerischer und erfinderischer Tätigkeit Befriedigung fand, ohne auf diesen Gebieten über den Dilettantismus hinauszukommen, zuletzt jahrelang durch Krankheit an Berufsarbeit verhindert. Die Mutter zeichnete sich durch fröhliches, herzliches Wesen aus. Ungünstig beeinflußte den Jungen, daß sie ihn öfters zu sich ins Bett nahm, daß er sie in jener Zeit halb entblößt sah und auch den Vater bei der Toilette überraschte. Damals begann auch die Onanie.

Mit dreizehn Jahren in ein Pensionat übergetreten, verfiel er exzessiver, lange Zeit alltäglich betriebener Masturbation, die schweres religiöses Schuldgefühl nach sich zog. Aus dem kecken Bürschlein wurde ein matter Feigling, und die Willenskraft sank zusammen. Das Bedürfnis nach passivem Verhalten wurde religiös verbrämt: Da Gott für alles sorgt, brauche ich es nicht zu tun. Nach zwei Jahren brach er, durch eine Warnung heftig geängstigt, fast augenblicklich mit seinem Laster. Zuerst führte die sexuelle Stauung zur Auslösung einer üppigen künstlerischen Phantasie. Aber als in einer Malerakademie schulgerechte Ausbildung erfolgen sollte, versiegte der Strom des künstlerischen Schaffens mit einemmal. Die Zwangsphantasie, sich aus dem Fenster oder ins Wasser stürzen zu müssen, stellte sich ein und verschlang viel seelische Kraft. Die folgenden Jahre brachten Verschlimmerung des Zustandes. Im fünfundzwanzigsten Jahr verlor er den Vater, der ihn mit Güte und Freundlichkeit überschüttet hatte, ohne den Ernst der sittlichen Einstellung auf das Leben ganz außer acht zu lassen. Seltsamerweise fühlte der Sohn an der Leiche des Vaters keine starke Bewegung.

Die folgenden Jahre brachten keine Änderung. Auch in der Ehe trat keine Erlösung ein.

In den Träumen spielten Vater und Mutter oft eine Rolle von Verfolgern, besonders der erstere. Der Vater wird öfters umgebracht oder als tot geträumt. Auch die Mutter wurde mit Todesträumen, die einen verdrängten Wunsch verrieten, bedacht. Aber hinter dem Haß steckte, wie man noch öfter erkannte, eine brennende, auf sie gerichtete Begierde.

Es ist nicht schwer, die Stellung zu Vater und Mutter als Angelpunkt der Symptome zu verstehen. Mit unfehlbarer Sicherheit läßt sich nachweisen, daß der Kleine seine Eltern im Schlafzimmer beobachtet hat. Hieraus erfolgte ein verdrängter Haß auf den Vater, der doch ein herzensguter, an Liebe überreicher Mann war, aber auch eine für den Unkundigen auffallend heiße Begier, des Vaters Rolle bei der Mutter zu übernehmen. Die verschiedenen Ängste gehen auf die Verdrängung und Stauung dieser inzestuösen Begierden zurück.

(Siehe mein Buch: „Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklungen", S. 254 ff.).

Zu den Mißgestaltungen des Willenslebens gehört das N a c h t w a n d e l n.

Auch die Willensrichtung ist aufs stärkste vom Unbewußten abhängig. Trotz und krankhafte Gefügigkeit gehen sehr oft auf unbewußte Motive zurück. Oft äußert sich darin die sogenannte Oedipusbindung; hierunter versteht man ein Begehren, das demjenigen des Oedipus mehr oder weniger gleicht. Der griechische Held tötete seinen Vater und heiratete seine Mutter. Wo die Liebe zur Mutter und die Abneigung gegen den Vater beim Kinde einen hohen Grad erreichen und stark verdrängt werden, entstehen Entwicklungshemmungen, die sich nicht nur in der bereits erwähnten Hamleteinstellung, sondern auch in hundert anderen Symptomen äußern. Viele der wichtigsten Lebensentscheidungen werden nicht infolge der Verstandesgründe getroffen, die das Bewußtsein angibt, sondern auf Grund der unbewußten Stellung zu Vater oder Mutter, und jene vorgeschützten Argumente sind nur Rationalisierungen, d. h. verstandesmäßige, aber das wahre Motiv nicht angebende Begründungen für Gedanken oder Entschlüsse, die in Wirklichkeit vom Unbewußten eingegeben werden.

Von größter Wichtigkeit sind die Zwangshandlungen, z. B. das Zwangslügen oder die Kleptomanie. Bei ihnen vertritt das Ziel der betreffenden Handlung ein ganz anderes Objekt, das aber infolge der Verdrängung nicht bewußt werden kann. Der an der Erreichung seiner wirklichen Absicht verhinderte starke Trieb muß sich maskiert („symbolisch") auswirken; da er sein wahres Ziel nie völlig erreicht, und da die wirkliche Absicht im Unbewußten steckt, verlangt die Zwangshandlung meistens nach häufiger Wiederholung und kann durch bewußtes Wollen sehr oft auch bei stärkster Anstrengung nicht verhindert werden.

Beispiele: Ein Bewohner meiner Kirchgemeinde bittet mich, ihm eine Erziehungsanstalt zu nennen, in welche er seine unwahrhaftige Pflegetochter verbringen könne. Das sechzehnjährige Mädchen streue das Gerücht aus, es werde von ihm, dem Vater, und einem gewissen Pfarrer mit obszönen und rohen Ausdrücken angegriffen. Auch sonst lüge es mit unglaublicher Frechheit und Beharrlichkeit. Ich erkläre dem Mann, daß zuerst der seelische Zustand der Delinquentin zu prüfen sei, bevor die Frage der Institutsversorgung spruchreif werde. Die Unterredung mit der jungen Sünderin ergab folgende Einzelheiten, die ich fast alle zuverlässig nachprüfen konnte:

Das Mädchen sprach den beschuldigten Pfarrer ein einziges Mal und wurde von ihm freundlich behandelt. Es liebt ihn, da der ins Ausland verreiste Jüngling, auf den es ein Auge warf, innig an dem Manne hängt. Die kleine Lügnerin verleumdet in der angegebenen Weise nur Männer,

die sie liebt. Aus der Lügenhaftigkeit, der sie im zwölften Lebensjahr verfiel, zieht sie keinen Vorteil. Schluchzend berichtet sie, daß sie oft im Bett weinen müsse, weil sie so abscheulich lüge, und sich des Konfirmandenunterrichtes unwürdig vorkomme. Oft bete sie zu Gott um Befreiung von ihrem Laster, allein am nächsten Tage packe es sie nur desto schlimmer. Im Hause des Pfarrers, der ihr den Religionsunterricht erteilt, erlitt sie beim Treppensteigen einen so heftigen Angstanfall, daß sie kaum mehr vom Flecke kam.

Letzteres Vorkommnis, wie auch die heftige Erschütterung der Schuldbeladenen während ihres Geständnisses und der Inhalt der Lügen zeigen uns den hysterischen Zwangscharakter der in Frage stehenden Unwahrhaftigkeit. Die Verleumdungen schließen eine Wunscherfüllung ein: Das Töchterchen möchte von den heißgeliebten Männern angegriffen und als Dirne behandelt werden. Allein es verdrängt den Wunsch, der sich nun als Dämon der Tiefe mit unwiderstehlicher Gewalt in Form übler Nachrede auslebt. Die vergebliche Liebe wandelt sich in Haß um und befriedigt sich in phantastischer verbaler Vergewaltigung. Die Lügenhaftigkeit war ebenso alt, wie die Masturbation, und drückt die Tendenz aus, einen Fehler zu verbergen und einen anderen vorzutäuschen, wobei sie vom eigentlichen Delikt ablenkt.

Freundliche Belehrung über diese Zusammenhänge bereitete dem lügenhaften Treiben ein sofortiges Ende. Was Bitten und Strafen, Selbstvorwürfe und Gebete nicht erzielten, gelang der analytischen Methode mit Leichtigkeit, während eine Besserungsanstalt vielleicht nur Schaden angestiftet hätte. (Siehe Pfister, Psychanalytische Methode, S. 77 f.)

Ein sechzehnjähriger, sonst gutartiger Knabe, in dessen Schublade man schmutzige Witzblätter, eine heimlich angeschaffte Badehose und ein Stück ebenso aus entwendetem Geld gekaufte Seife fand, gesteht voller Scham den Eltern, daß er sie seit vier Jahren fortgesetzt bestahl, um Zuckerzeug zu kaufen. Auch in etwa zwölf Läden hat er Süßigkeiten entwendet. Er ließ es geschehen, daß um seinetwillen ein braves Dienstmädchen als Diebin entlassen wurde. Dabei zeigte er daheim merkwürdigerweise recht wenig Vorliebe für Schleckereien und benutzt die Gelegenheit, sich solche auf erlaubtem Wege zu verschaffen, sehr selten.

Die Vergehen begannen zur Zeit der sich regenden Sexualität. Die Süßigkeiten bilden einen symbolischen Ersatz für die Sexuallust, die sich der Junge bis einige Monate vor der Entdeckung versagte. Damit lösen sich alle Rätsel. Wir verstehen, warum nur gestohlene Schleckereien reizen, handelt es sich doch um verbotene Lust. Wir verstehen, warum Seife gekauft wird, dient sie doch der Reinigung (vgl. Waschzwang der Lady Macbeth, die das Königsblut entfernen will; Pilatus). Wir erkennen auch die Bedeutung der Badehose, welche die Blößen bedecken soll. Der aus gutsituiertem Hause stammende Knabe besaß bereits Seife und Badehose, die von der Mutter angeschafft waren. Allein es mußten zur Sühne des Unrechts — allerdings ist es eine eigentümliche, echt neurotische Sühne! — aus entwendetem Geld diese Gegenstände herbeigeschafft werden. Die pornographische Literatur stimmt trefflich zu dieser Erklärung. Reichlicher Besuch religiöser Buß- und Erweckungsversamm-

lungen half dem Jüngling nichts, sondern verstärkte nur das Bewußtsein: „Ich bin verloren, moralisch gänzlich verkommen! Auf etwas mehr Diebstahl kommt es nicht an!“ Ein halbes Jahr nach der Analyse erhielt derselbe Jüngling einen Brief, in dem seine Tante ihn beglückwünschte, weil er nun eine so vorteilhafte Änderung erfahren habe und zu keinerlei Klagen mehr Anlaß gebe. Am selben Nachmittag begab er sich in den Garten und entfernte aus dem Springbrunnen allen Schlamm, ein Beweis dafür, daß er sich immer noch nicht ganz moralisch rein fühlte. Doch war er von seinem unseligen Zwang befreit. (Aus: Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder, S. 67 ff.)

Manchmal ist der Zwang, Böses zu tun, daraus hervorgegangen, daß der Lebensdrang sich keine befriedigende Bahn brechen kann. Trunksucht, Vagantität und andere Fehler sind oft nicht als symbolischer Ersatz für eine unbewußte Triebhandlung, sondern als mißglücktes, zwanghaftes Streben nach Lust infolge neurotischer Verriegelung wertvoller Triebbetätigung zu verstehen. Oft allerdings sind sie Ausdruck konstitutioneller ethischer Minderwertigkeit und haben mit Verdrängung nichts zu tun.

Aus der unendlichen Fülle der pädagogisch wichtigen Tatsachen, die der Tiefenpädagogik dringend bedürfen, wenn schwere Not überwunden und künftige Fehlentwicklung vermieden werden soll, konnten wir nur eine kleine Anzahl anführen und auch sie nur in einigen Zügen skizzieren. Das Geflecht der Determinanten ist so unendlich verzweigt, daß es niemals vollständig herauspräpariert werden kann. Doch muß schon die Analyse gewöhnlich weit mehr Determinanten auffinden, als in unseren Skizzen angegeben werden konnte.

IV. Die Technik der analytischen Erziehung

10. Die Analyse einzelner Manifestationen

Will man eine Manifestation, d. h. Kundgebung des Unbewußten, analysieren, so läßt man ihre einzelnen Teile scharf ansehen und sich alle eintreffenden Einfälle mitteilen. Hauptsache ist dabei, daß nichts verschwiegen werde, gleichgültig, ob es schön oder häßlich, nahe- oder fernliegend, klug oder dumm sei. Auch soll der Analysand sich jeder Deutungsabsicht gänzlich enthalten. Die Deutung geht derart vonstatten, daß man die zu analysierende Manifestation, z. B. den Traum, mit den Einfällen in ein sinnvolles Ganzes vereinigt. Manche Einfälle beziehen sich auch nicht auf den Sinn, sondern auf die geschichtliche Veran-

lassung oder biologische Determination der zu analysierenden Erscheinung.

Beispiel: Eine Dame kann sich nicht erklären, daß sie in ihren Träumen oft von einem Mongolen verfolgt wird. Auf „Mongole" eingestellt, erinnert sie sich nach längerer Pause, daß sie ihrem Gatten, mit dem oft gezankt wird, vor Jahren zurief: „Wenn du zornig bist, verzerrst du deine Augen wie ein Mongole!"

Für die Deutung ist wertvoll zu wissen, daß jede Manifestation einen (meist unbewußten) Wunsch als verwirklicht darstellt.

Bei der Analyse einzelner Manifestationen gelingt es nur, einige der oberflächlichsten, wenn auch wichtigsten Determinanten ausfindig zu machen. Die tiefer liegenden Wurzeln lassen sich auf diesem Wege nicht gewinnen. Hat man z. B. zu Anfang einer Analyse einen Kindertraum gedeutet, so wird man ihn sicherlich im späteren Verlauf der Analyse viel gründlicher auslegen können. Absolute Analysen, d. h. solche, bei denen auch die letzten und feinsten Wurzelfasern ausgegraben werden, sind bei der unendlichen Kompliziertheit des Seelenlebens undenkbar.

11. Die Überwindung des Widerstandes

Die analytische Pädagogik nimmt in schwierigeren Fällen das vom Unbewußten aufgezwungene, korrekturbedürftige Symptom nicht direkt in Angriff, wohl aber bei leichten Fällen, was oft rasch zu dem erwünschten Ziele führt, die synthetische Pädagogik wirksam zu machen und bisher begangene Erziehungsfehler zu erkennen, so daß sie vermieden werden können. Bei starken Verklemmungen ist der Widerstand zu stark, als daß das unterschwellige Wurzelnetz direkt bloßgelegt werden könnte. Des Zöglings Psyche hält sich die verdrängten Motive fern, um nicht die einst erlebte Unlust, die zur Verdrängung Anlaß gab, wiederum fühlen zu müssen. Die Überwindung dieses Widerstandes, der sich durch auffallende Gedächtnislücken, durch Abneigung gegen die analytische Arbeit oder den Analytiker und auf manche andere Art zeigt, ist die wichtigste Aufgabe der analytischen Kur. Sie kann nicht anders gelöst werden, als indem man analysiert, was der Analysand zur Sprache bringt, Träume, Fehlhandlungen, Erinnerungen, Stimmungen usw. So dringt man auf Umwegen immer tiefer ins Unbewußte des Analysanden ein, wobei man suggestives Drängen sorgfältig zu vermeiden hat.

12. Die Behandlung der Kompensationen

Durch die Aufdeckung der unbewußten Motive wird das Bewußtsein gezwungen, zu ihnen Stellung zu nehmen. Eine effektive Umschaltung kann jedoch nur dann erfolgen, wenn auch der jenen verdrängten Vorstellungen ursprünglich zugehörige Affekt ins Bewußtsein übergeleitet wird. Nicht immer gelingt es dabei dem Bewußtsein, sofort die Herrschaft über die zuvor verdrängten Triebfunktionen zu gewinnen und eine zweckmäßige Neukanalisation zu erzielen. Vielmehr schafft sich das Unbewußte häufig neue Symptome, die verraten, daß die Verdrängung noch nicht gänzlich rückgängig gemacht wurde. Der Trieb benimmt sich ähnlich wie ein Fuchs, den man aus einem Gang seines unterirdischen Baues verjagte, der sich aber nun in einen anderen flüchtet, bis ihm alle diese Auswege verunmöglicht sind und nur noch die Erdoberfläche offen steht. Die durch die Analyse hervorgerufenen Symptome entsprechen den Neubildungen, die sich bei Operationen oder bei der Verbringung eines Lungenkranken in ein Höhensanatorium einstellen. Sie lassen sich gewöhnlich sehr rasch beseitigen.

Beispiel: Ein sechzehnjähriges Mädchen, das durch analytische Kunsthilfe von mehreren pathologischen Symptomen geheilt worden war, kehrt nach drei Monaten in die Analyse zurück, um auch noch von einer lästigen Gewohnheit befreit zu werden, die viele Jahre zurückreicht. Es riß sich nämlich mit Vorliebe Haut vom Daumen. Ich wußte natürlich, was diese Gewohnheit verrate, zumal die Mutter bezeugte, daß ihr Sorgenkind schon mit acht Jahren masturbierte. Aus übertriebener Ängstlichkeit und da das religiös-ethische Verhalten nichts mehr zu wünschen übrig ließ, lehnte ich die Behandlung dieses Symptoms ab, wiewohl ich damals hätte wissen müssen, daß ich damit meiner pädagogischen Verpflichtung aus dem Wege ging. Ein Nervenarzt, dem meine Patientin lange Zeit keine Offenheit entgegenbrachte, erzielte in äußerst mühsamer Arbeit Überwindung der Zwangsbewegung. Doch kaum war sie gewichen, so begann das Mädchen mit merkwürdigem Heißhunger gelbe Rüben roh zu essen. Mit schwärmerischem Gebärdenspiel und übertriebenen Gefühlsäußerungen schilderte sie die Süßigkeit der Rüben. Durch den Arzt belehrt, fand die Kleine den Sexualsinn der Rüben, die symbolische Gleichsetzung mit dem Finger, worauf nun die Gier schwand.

Etwas später erwachte während eines Violinkonzerts eine brennende Sucht, dieses Instrument spielen zu lernen. Nach dem Motiv gefragt, gibt sie offen zu, sie verbinde mit dem Wunsche ein kurioses („g'späßiges") Gefühl. Sie wollte durchaus eine Geige, denn — wie sie mit verzücktem, deutlich erotischem Gesichtsausdruck bemerkte — „man

könne soviel in sie hineinlegen". Wer schweizerische Kinder kennt, weiß, was in ihrem Jargon die Geige bedeutet. Als das begehrliche Töchterchen in Begleitung des Vaters die Violine kaufte, begann es plötzlich, nach langer Unterbrechung, wieder am Finger Haut abzurupfen, so daß auch der Widerspenstigste einsehen muß, wie dieser Automatismus, die Begierde nach Rüben und Violinspiel, dasselbe Unbewußte verrät und wie derselbe Affekt auf die verschiedenen Vorstellungen überging. Das Zupfen hörte übrigens sofort auf, wie denn auch sonst die eine Manifestation die andere ablöste. Als das Mädchen, das recht gut Klavier spielte, den Sinn seiner extravaganten Passion für die Violine aufgefunden hatte, verschwand auch dieses Symptom. (Siehe mein Buch: „Die psychanalyt. Methode", S. 192f.)

13. Die Bearbeitung der Übertragung

Zu den wichtigsten Kompensationen gehört die sogenannte Übertragung. Unter ihr versteht man die Tatsache, daß Gefühle und Vorstellungen, die eigentlich anderen Personen gelten, auf den Analytiker übertragen werden (Übertragung im engeren Sinne). Sowohl bewußte, als auch unbewußte Regungen werden dem Analytiker zugewandt, und zwar ereignet sich dies nicht etwa nur in der Analyse, sondern bei jeder pädagogischen Beeinflussung. So geschieht es, daß ein Analytiker maßlos geliebt oder gehaßt wird, ohne daß er es verdiente, nur darum, weil die betreffenden Gefühle von jemand anders herübergeholt werden (positive oder negative Übertragung). Auch Ideale, die bei lebenden Menschen nicht verwirklicht werden können, sieht mancher Analysand in seinen Seelenführer hinein, wie er anderseits infolge der negativen Übertragung einen Ausbund aller Schlechtigkeit in ihm erblicken und ihn zum Gegenstand von grausamen Todeswünschen machen kann.

Die Behandlung der Übertragung geht in der Analyse unter günstigeren Bedingungen vor sich als bei jeder anderen Behandlung, da bereits die ersten Regungen erkannt werden, und die Möglichkeit besteht, durch intensive und kunstgerechte Beeinflussung (Nachweis der unbewußten Personenverwechslung) den Übertragungsschäden bestmöglich zu wehren. Trotzdem bereitet diese Arbeit oft große Schwierigkeiten, die erst im Stadium der Heilung überwunden werden können. Negative Übertragung ist aufzuheben, indem man ihren illusorischen, unechten Charakter enthüllt; positive Übertragung ist vorsichtig von unechten Merkmalen zu befreien, damit sie weder zur Verliebtheit, noch zur Hörigkeit führe. Auch darf nicht allzuviel Freundlichkeit dem

Analysanden entgegengebracht werden, sondern dieser soll durch tüchtige analytische Arbeit fortgesetzt das Wohlwollen des Analytikers erwerben.

Die Übertragung wird bei richtiger Bearbeitung zu einem unentbehrlichen Instrument der Genesung. Was in ihr zum Ausdruck kommt, muß unbedingt ins Bewußtsein übergeleitet werden. Zumal bei vorrückender Analyse geben sich die verdrängten Inhalte mehr und mehr durch Übertragungssymptome kund. Auch Haßregungen gegen den Analytiker sind daher von hohem Werte. Nur müssen sie kunstgerecht behandelt werden, was den schwierigsten Teil der Analyse ausmacht.

Daß der Analytiker zur Brücke wird, über die der Weg zur Gesundheit und Freiheit führt, ist vielen Leuten begreiflicherweise unangenehm. Der Buddhismus kommt mit Selbsterlösung aus; das Christentum dagegen, das nicht in der Preisgabe aller psychischen Funktionen, sondern in ihrer ethischen Organisation die richtige Lebensentfaltung erblickt, nimmt keinen Anstoß an der Idee einer gewissen Mittlerschaft. Schließlich leben wir alle nur mit Hilfe der anderen, und nur durch Liebe und Vertrauen gelangen wir zur wahren persönlichen Freiheit.

14. Das Ziel der analytischen Pädagogik

Die analytische Pädagogik geht darauf aus, die durch Verdrängung aus dem Bereich der Vernunft, des Gewissens und der ethischen Liebe ferngehaltenen Seelenkräfte zurückzugewinnen und dadurch eine psychische Organisation zu schaffen, bei welcher möglichst viele Kräfte der sittlichen Idee untertan werden. Alle unbewußten Fiktionen und Lebenslügen sucht sie zu zerstören, alle der Gesundheit und der sittlichen Würde nachteiligen Einflüsse des Unbewußten aufzuheben. Die verklemmten Triebe sind so weit zu befreien, als im Interesse der höchsten sittlichen Leistung nötig ist; dagegen ist Aufhebung aller Verdrängung, absolute Analyse nicht wünschenswert, da mit ihr alles Geniale zerstört würde. Die Aufgabe der Tiefenpädagogik ist demnach eine durchaus sittliche, wie auch ihre Mittel, Wahrheit und Versittlichung der Liebe, den Anforderungen der höchsten Ethik entsprechen.

Die analytische Pädagogik gliedert sich als Hilfsmethode der allgemeinen Erziehungskunst ein. Sie geht lediglich darauf aus, den Zögling von denjenigen im Unbewußten verankerten Hem-

mungen zu erlösen, welche die Methoden der Bewußtseinspädagogik unwirksam machen. Dabei gibt sie die in schwierigeren Fällen unerläßliche Auskunft darüber, welche der überlieferten Erziehungsmethoden anzuwenden seien, indem sie eine genaue Diagnose ermöglicht.

Ohne genaue Kenntnis der die Seele bestimmenden Faktoren ist es unmöglich, den Zwangszerstreuten vom Liederlichen und Gleichgültigen, den neurotisch Erschöpften vom leichtsinnigen Faulpelz, den moralisch Defekten vom Kleptomanen zu unterscheiden. Die Aufdeckung des fiktiven Lebensplanes (Adler), der entweder im Unbewußten liegt oder durch das Unbewußte dem Bewußtsein suggeriert wird, ist in zahllosen wichtigen Fällen nötig, um eine bereits eingetretene Fehlentwicklung zu korrigieren, während die Methoden der Bewußtseinspsychologie teils abprallen, teils schweren Schaden zufügen.

15. Die Verwendung und Ausübung der analytischen Pädagogik

Ein Erzieher, der sich um die Abnormitäten seiner Zöglinge nicht bekümmerte, gliche einem Gärtner, der von den Krankheiten der ihm anvertrauten Pflanzen nichts wissen wollte. Wenn selbst der Bauer sich einige Kenntnisse über die Abnormitäten der Kühe und Schweine aneignen muß, dann ist es Pflicht des Jugendpflegers, sich mit den psychischen Schäden der ihm anvertrauten Jugend und den Wegen zur pädagogischen Sanierung gründlich zu befassen. Herbart hat es getan. Schon ein gediegenes Studium erteilt wertvolle Aufschlüsse über Wesen, Entstehung, Verhütung und Heilung zahlreicher Kinderfehler, die auf seelische Verwicklungen zurückgehen. Damit kann schweres Unheil verhütet und überwunden werden. Man wird vorsichtiger in der Diagnose und in der Wahl der pädagogischen Methoden; man lernt unendlich viel besser individualisieren und nimmt mehr Rücksicht auf die neurotisch gehemmten und bedrohten Existenzen. Man erkennt schädliche Erziehungseinflüsse und stellt sie ab. Man blickt in kindliche Nöte und Bedürfnisse, deren Natur und Tragweite man bisher nicht erkannt hatte. Daher darf das Studium der pädanalytischen Literatur fraglos jedem Erzieher zugemutet werden.

In bezug auf praktische Ausübung der Psychoanalyse ist größte Vorsicht anzuempfehlen, damit nicht durch Pfuscherei

Schaden angestiftet werde. Allerdings kann auch durch die altväterischen Erziehungsmethoden sehr oft am Kinde schwer gesündigt werden, und dies geschieht tatsächlich vielfach da, wo der diagnostische Blick nicht in die Tiefen des Unbewußten vordringt. Nur an leichtere tiefenpädagogische Aufgaben darf sich der wenig vorbereitete Erzieher heranwagen, wie etwa der Samariter leichte und dringende medizinische Fälle in Behandlung nehmen darf[1]). Durch solche analytische Samariterarbeit kann schon sehr viel Segen gestiftet werden.

Angeborenem intellektuellem oder moralischem Schwachsinn und verdrängungsfreien Erziehungsfehlern ist mit Analyse nicht beizukommen. Nur soweit ein neurotischer Überbau eine Fassade schuf, kann in solchen Fällen die Tiefenerziehung gewisse bescheidene Erfolge zeitigen. Doch ist auch dann die Arbeit so unbefriedigend und mitunter sogar gefährlich, daß von ihr abzuraten ist.

Entschieden krankhafte Fälle sollen nur vom Arzte oder in seinem Auftrag vom beruflich ausgebildeten Pädanalytiker behandelt werden. Wer irgendwie schwierige Analysen durchführen will, muß nicht nur die psychoanalytische Wissenschaft sorgfältig durchgearbeitet haben, sondern selbst analysiert worden sein.

Über meine theologischen, philosophischen, kunst- und sozial- oder kulturpsychologischen Untersuchungen zu reden, ist hier nicht der Ort.

Die Not der Zeit zwingt uns, auf den Trümmern einer vom Kriege teilweise verwüsteten Welt neue Heimstätten aufzubauen. Sie zwingt zu ernster Selbstbesinnung. Auch die Erziehungslehre hat dringenden Anlaß, ihre Methoden zu revidieren und nach neuen Hilfsmitteln auszuschauen. Die Psychoanalyse möchte sich als Dienerin ihr und damit der Menschheit helfend zur Verfügung stellen. Zu diesem Zweck habe ich, durch Freuds bahnbrechende Forschungen mit neuem Rüstzeug aus-

[1]) Vgl. hierzu besonders die schönen Schriften von Zulliger: Psychanalytische Erfahrungen aus der Volksschulpraxis; ferner: Aus dem unbewußten Seelenleben unserer Volksschuljugend, beide in der von mir herausgegebenen Sammlung „Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst", Verlag E. Bircher, Bern. — Andere analytische Proben von Anwendungen der Analyse in der Volksschule finden sich in meinem Lehrbuch „Die psychoanalyt. Methode", S. 509—527.

gestattet, die analytische Pädagogik ins Leben gerufen. Noch ist sie eine zarte Pflanze, mancherlei Gefahren und Anfeindungen ausgesetzt. Allein mein Glaube an die Macht der Wahrheit und Liebe gibt mir die Gewißheit, daß sie zum starken Baum heranwachsen und Früchte zum Segen der Menschheit tragen werde.

Literaturverzeichnis

Wahnvorstellung und Schülerselbstmord. Schweizer. Blätter f. Schulgesundheitspflege 1908, Nr. 1.

Psychanalytische Seelsorge und experimentelle Moralpädagogik. Protestant. Monatshefte, 13. Jahrg. (1909, Heft 1).

Die psychanalytische Methode. Leipzig, J. Klinkhardt. 1. Aufl. 1913, dritte, stark umgearbeitete Aufl. 1924. Englische Ausgabe betitelt: „The psycho-analytic Method". New York, Moffat, Yard & Company 1917.

Was bietet die Psychanalyse dem Erzieher? Leipzig, J. Klinkhardt, 1. Aufl. 1917, 2. Aufl. 1923. (Französische Ausgabe, betitelt: La Psychanalyse au service des éducateurs. Berne, Bircher 1921; englische Ausgabe: „Psycho-Analysis in the service of education", London, Henry Kimpton 1922.)

Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder. Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst, herausgegeben unter Mitwirkung von Prof. Dr. Pierre Bovet, Genf, Prof. Dr. Ed. Claparède, Genf, Dr. med. Emil Oberholzer, Zürich, und Prof. Dr. Ernst Schneider in Riga von Oskar Pfister, Heft 1 (1920).

Vermeintliche Nullen und angebliche Musterkinder. Heft 4 derselben Sammlung (1920).

Zum Kampf um die Psychoanalyse (namentlich Aufsatz I: Die Psychoanalyse als psychologische Methode, IX: Das Kinderspiel als Frühsymptom krankhafter Entwicklung, zugleich ein Beitrag zur Wissenschaftspsychologie, 429—462). Englische Ausgabe betitelt: „Some Applications of Psycho-Analysis." London, George Allen & Unwin.

Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklungen. Ein Buch für Eltern und Berufserzieher. Leipzig, Bircher 1922. Englische Ausgabe betitelt: „Love in Children and its aberrations." London, George Allen & Unwin.

LESEPROBEN

AUS DER

WISSENSCHAFT DER GEGENWART IN SELBSTDARSTELLUNGEN

*

Bisher 19 Bände mit 134 Eigenschilderungen
Ein Gesamtübersichtsplan über die einzelnen Fachgebiete
auf der vierten Umschlagseite

KARL JULIUS BELOCH

(Aus der Geschichtswissenschaft Bd. II)

Für Statistik hatte ich schon als achtjähriger Junge Interesse. Anfangs hatte ich nur die Geographie von Ungewitter, die sehr viel statistisches Material enthält; übrigens war es eine veraltete Ausgabe. Bald aber eröffnete mir das Werk von Kolb andere Horizonte. Es ist ja nicht das, was man heute unter Statistik versteht, aber etwas viel Höheres, eine Bevölkerungs-, Finanz- und Wirtschaftsgeschichte des XIX. Jahrhunderts, mit Ausblicken auf die frühere Zeit. Natürlich dachte niemand daran, mir das Buch zu schenken, ich mußte mir es also borgen, so oft ich es bekommen konnte, habe es dann mit Eifer verschlungen, und mir möglichst viel daraus abgeschrieben. Es ist sehr zu bedauern, daß das Werk nach dem Tode des Verfassers nicht wieder aufgelegt worden ist; es müßte freilich jetzt sehr erweitert und völlig umgearbeitet werden. Aber unsere Historiker verstehen meist nichts von Statistik, und unseren Statistikern fehlt sehr oft der historische Sinn.

Auch in meinen Spielen hatten Geographie, Geschichte und Statistik eine wichtige Rolle. Die Erdteile wurden mit Klötzen aus dem Baukasten nachgebildet, natürlich dem Material entsprechend auf einfachste geometrische Formen reduziert. Dann wurden jedem Lande, so gut es ging, die entsprechenden Einwohner (Bleisoldaten) und Produkte (z. B. Kaffeebohnen und Maiskörner) gegeben, und weiter Handel getrieben und Kriege geführt. Später wurden die Erdteile aus Pappdeckeln ausgeschnitten und die Bevölkerung nach den statistischen Zahlen bemessen. Dabei ist mir zuerst der Begriff der Volksdichte aufgegangen, denn in Westeuropa, Indien und China hatten die Bewohner nicht Platz, während andere Länder fast leer blieben. So wurde das „Länderbauen", wie ich es nannte, aufgegeben, und nur noch kleinere Gebiete genommen, wobei die Grenzen mit Kreide auf den Tisch gezeichnet wurden. Dadurch haben sich mir diese Grenzen fest eingeprägt. Dabei wurden die Kriege und Schlachten nachgespielt, soweit meine Kenntnisse reichten, von Alexander und Caesar bis auf den amerikanischen Bürgerkrieg, der ja eben damals gekämpft wurde, und für den ich das lebhafteste Interesse hatte. Auch hier wurden die wirklichen oder angeblichen Einwohnerzahlen und Heeresstärken zugrunde gelegt. Die hohen Sklavenzahlen von Athen, Korinth und Ägina,

und die Stärke der Heere der Gegner Caesars haben mir dabei manches Kopfzerbrechen gemacht; zu zweifeln wagte ich natürlich noch nicht.

KONRAD COSACK

(Aus der Rechtswissenschaft Bd. I)

Ich war, von den ersten sehr braven Schuljahren abgesehen, kein besonders guter Schüler. Der Grund dafür ist aus einer Mahnung zu erkennen, die, als ich noch Sekundaner war, ein lieber, kluger Lehrer mit großem Ernst an mich richtete: „Hüten Sie sich vor der Zersplitterung!" Diese Mahnung habe ich damals und später als weise erkannt. Und damals wie später habe ich sie in den Wind geschlagen. Ich schaue jetzt nachdenklich auf mein Leben zurück. Da sehe ich mich, den wohlbestallten, amtlich geeichten Professor des deutschen bürgerlichen und Handelsrechts, hinter meinem großen Zeißfernrohr stehen und nach Jupitermonden, nach Doppelsternen, nach Kometen suchen; ich finde mich, über mein Leitzmikroskop gebeugt, Pollenkörner, Staubfädenhaare, Diatomeen, Vortizellen beschauen; ich ertappe mich, wie ich emsig, emsig in Hyrtls Anatomie, in Höbers Physiologie, in Ostwalds Chemie, wie ich emsig, emsig in einer russischen, einer ungarischen, einer türkischen Grammatik arbeite, wie ich emsig, emsig in den Museen von Berlin oder Paris, von Braunschweig oder Kairo, von Kassel oder Palermo beim Schlußzeichen der Glocke als Letzter den heiligen Raum verlasse, wie ich emsig, emsig als Stadtverordneter auf dem Rathause zu Bonn mich mit Plänen über Eisenbahnverlegung, Theaterneubau, Kanalisationserweiterung abmühe; ich fasse mich dann ab, wie ich Romane oder gar Verse schreibe, um sie in mein verschwiegenes Geheimarchiv zu verschließen oder gedruckt in die große, laute, fremde Welt hinauszusenden. Nichts ist bei alledem herausgekommen, dessen ich mich rühmen dürfte: was ich auch außerhalb meines Berufes — die holde Dichtkunst, wie ich herzlich hoffe, ausgenommen — anpackte, ich war und blieb ein Stümper, der nur auf ein nachsichtiges Lächeln bei den Kennern und Meistern rechnen konnte. Soll ich mir jetzt gram sein ob all solcher Vergeudung von Arbeitskraft und Arbeitszeit oder nicht vielmehr jubeln ob des Stroms von Glück, den mein schier sinnloses Treiben über mein ganzes Leben ergossen hat? Ich denke wohl: wäre es mir vergönnt, meine

Lebensbahn noch einmal zu durchschreiten, ich würde mich abermals zersplittern wie das erstemal, ich würde wiederum den Verschwenderfürsten spielen wie das erstemal.

ADOLF DEISSMANN

(Aus der Religionswissenschaft Bd. I)

Für besonders wichtig halte ich es, daß ich damals in meinen Dörfern Hörbach, Hirschberg und Sinn, besonders in den beiden ersten, inmitten einer aus Kleinbauern und zwergbäuerlichen Hüttenarbeitern gemischten Bevölkerung, den Laienpietismus der Stillen im Lande, der Gemeinschaften, in einer kirchentreuen, biblisch nüchternen und doch (namentlich im Missionsgeiste) überaus aktiven Lebendigkeit kennenlernte. Schon mein Vater hatte mir mit großer Bewegung von diesen Bauernpietisten des Dilltales erzählt. Wie wandelte sich mir nun auf dem Rückweg von den Dörfern mein Universitäts- und Lehrbuchbegriff des „Paulinismus“, wenn ich auf den gelbleuchtenden Trollblumenmatten der Westerwaldtäler oder im Winter in ihrer Schneeeinsamkeit alles bedachte, was ich in persönlicher Aussprache oder in der „Versammlung“ gesehen, gehört und gefühlt hatte bei diesen ernsten, tiefgründigen, auf die Marter des Heilands sich verbindenden und an Gottes Wort ganz hingegebenen Menschen. Und wie wurde statt des Paulinismus Paulus lebendig! Das waren ja doch seine „Hausversammlungen“ gewesen, und das Beste paulinischer Christusfrömmigkeit war, ohne Studium, ohne Griechisch, ohne Examen lebendig geworden. Daß der matte Doktrinarismus gewisser Vertreter der älteren Paulusforschung zum Teil gewiß aus ihrer Unbekanntschaft mit der Wirklichkeit der religiösen Praxis und aus einem prüden Sichselbstabsperren gegen jede Befruchtung ihrer reproduzierenden historischen Phantasie durch die Praxis stammte, ist mir klarer und klarer geworden, und ich habe später oftmals betont, wie wichtig dem jungen akademischen Nachwuchs, soweit er sich mit Religion befaßt, die eigene genaue Bekanntschaft mit der Praxis ist — nicht bloß mit Rücksicht auf seine künftigen Hörer, sondern vor allem im Interesse einer biologischen Erfassung des wissenschaftlichen Objektes. Es ist doch wirklich nicht notwendig, daß die wissenschaftliche Wiedergabe eines großen Phänomens der Religionsgeschichte sich wie ein lebloses anatomisches Präparat ausnimmt oder wie das Nebenprodukt einer G. m. b. H. für Trähertrocknung.

HEINRICH FINKE

(Aus der Geschichtswissenschaft Bd. I)

Mit diesem Wissenswust trat ich um Weihnachten 1878, als ich in einer der ersten Frankfurter Bankiersfamilien unterrichtete, in die über dem Pferdestall des Hauses Brentano erbaute heimliche Klause Stumpf-Brentanos und bat ihn um eine Dissertation. Mehr verlegen als der Petent schien der liebenswürdige Urkundenforscher, der noch wohl selten in solche Lage gekommen war. Er sprach von einer neuen Edition der „Diplomata centum" des jungen Breßlau und riet mir, den Begriff der Immunität daraus und aus sonstigen schwer zugänglichen Ottonischen Quellen zu destillieren, also die Arbeit zu versuchen, die dann Jahrzehnte später mit besseren Vorlagen und Hilfsmitteln Stengel so vorzüglich geleistet hat. Ich bedankte mich und ging verzweifelt heim; denn wie wenig wußte ich von Immunitäten und der Technik ihrer Bearbeitung! Ein Studiengenosse, der spätere Theologieprofessor Pieper, Amanuensis bei Johannes Janssen, dem schon damals vielgenannten Verfasser der Geschichte des deutschen Volkes, führte mich diesem zu. Janssen faßte die Sache praktischer an; er riet mir, aus Strobels Geschichte des Elsasses die Partie über den Streit des Bischofs Johann von Diest mit der Stadt Straßburg zu prüfen; als Hilfsmittel sollte ich nur die von Strobel verzeichneten Quellen ansehen. Mit Feuereifer vollendete ich die Arbeit — ich besitze sie noch — in acht Tagen, erzielte einige hübsche Resultate und brachte sie Janssen. „So," sagte er auf meine Meldung, „das ist schön; dann stecken Sie sie wieder ein." Natürlich zeigte ihm mein betroffenes Gesicht die Enttäuschung. „Nun nehmen Sie," fuhr er weiter fort, „den neuen 7. Band der deutschen Reichstagsakten; darin steht viel über die Städtepolitik des Königs Sigismund. Vielleicht finden Sie da Ihre Dissertation?" So war es tatsächlich.

SIGMUND FREUD

(Aus der Medizin Bd. IV)

Ich kann natürlich auch heute nicht wissen, welches das endgültige Urteil der Nachwelt über den Wert der Psychoanalyse für Psychiatrie, Psychologie und die Geisteswissenschaften überhaupt sein wird. Aber ich meine, wenn die Phase, die wir durchlebt haben, einmal ihren Geschichtsschreiber findet, wird dieser zu-

gestehen müssen, daß das Verhalten ihrer damaligen Vertreter nicht rühmlich für die deutsche Wissenschaft war. Ich beziehe mich dabei nicht auf die Tatsache der Ablehnung oder auf die Entschiedenheit, mit der sie geschah; beides war leicht zu verstehen, entsprach nur der Erwartung und konnte wenigstens keinen Schatten auf den Charakter der Gegner werfen. Aber für das Ausmaß von Hochmut und gewissenloser Verschmähung der Logik, für die Roheit und Geschmacklosigkeit der Angriffe gibt es keine Entschuldigung. Man kann mir vorhalten, es sei kindisch, noch nach fünfzehn Jahren solcher Empfindlichkeit freien Lauf zu geben; ich würde es auch nicht tun, wenn ich nicht noch etwas anderes hinzuzufügen hätte. Jahre später, als während des Weltkrieges ein Chor von Feinden gegen die deutsche Nation den Vorwurf der Barbarei erhob, in dem all das Erwähnte zusammentrifft, schmerzte es doch tief, daß man aus eigener Erfahrung dem nicht widersprechen konnte.

Einer der Gegner rühmte sich laut, daß er seinen Patienten den Mund verbiete, wenn sie von sexuellen Dingen zu sprechen beginnen, und leitete aus dieser Technik offenbar ein Recht ab, über die ätiologische Rolle der Sexualität bei den Neurosen zu urteilen. Abgesehen von den affektiven Widerständen, die sich nach der psychoanalytischen Theorie so leicht erklärten, daß sie uns nicht irre machen konnten, schien mir das Haupthindernis der Verständigung in dem Umstand zu liegen, daß die Gegner in der Psychoanalyse ein Produkt meiner spekulativen Phantasie sahen und nicht an die lange, geduldige, voraussetzungslose Arbeit glauben wollten, die zu ihrem Aufbau aufgewendet worden war. Da nach ihrer Meinung die Analyse nichts mit Beobachtung und Erfahrung zu tun hatte, hielten sie sich auch für berechtigt, sie ohne eigene Erfahrung zu verwerfen. Andere, die sich solcher Überzeugung nicht so sicher fühlten, wiederholten das klassische Widerstandsmanöver, nicht ins Mikroskop zu gucken, um das nicht zu sehen, was sie bestritten hatten. Es ist überhaupt merkwürdig, wie inkorrekt sich die meisten Menschen benehmen, wenn sie in einer neuen Sache auf ihr eigenes Urteil gestellt sind.

HEINRICH HERKNER

(Aus der Volkswirtschaftslehre Bd. I)

Für die Beurteilung der Lage, in der sich die Fabrikarbeiter meiner Heimat befanden, kamen naturgemäß mit zunehmendem

Lebensalter nicht mehr ausschließlich die Eindrücke in Betracht, die ich im Verkehre mit der Arbeiterschaft unserer Fabrik gewonnen hatte. Wenn ich abends von Spaziergängen in die schönen waldreichen Berge heimkehrte, begegnete mir ein Strom von Arbeitern, die eilends ihre auf dem Lande gelegenen Wohnstätten aufsuchten: Männer, sehr viele Frauen, Mädchen und Burschen. Die abgetragene, vom Dunst der Fabriken imprägnierte, oft verwahrloste Kleidung, die hohlen, bleichen Gesichter, die abgemergelten Gestalten, ihre rohen und gemeinen Reden: das alles schnitt mir ins Herz und bildete den Gegenstand eifrigen Nachdenkens. Schon begann die sozialistische Bewegung Wurzel zu schlagen. Wegen der Verhaftung eines Arbeiterführers brachen Unruhen aus, gegen welche Militär aufgeboten wurde. Aus einem Zimmer des großväterlichen Hauses konnte ich beobachten, wie Arbeiter die vom Militär vorgenommene Absperrung einer Straße durchbrechen wollten. Schon hatten die Soldaten ihre schußbereiten Gewehre auf die Massen gerichtet. Ein Arbeiter stürzte vor, riß Rock und Hemd auf, und schrie, die bleiche Brust darbietend, sie sollten nur schießen, ihm läge ja doch nichts am Leben. Mir stand der Atem still. Im nächsten Augenblick mußte die Salve krachen. Da gelang es doch noch einigen besonnenen Leuten, die Massen zum Rückzuge zu bewegen. Das Geschaute prägte sich aber tief in meine Erinnerungen ein und legte mir immer wieder die bange Frage vor, was das alles zu bedeuten hätte. und auf welcher Seite eigentlich das Recht läge.

FERDINAND HUEPPE

(Aus der Medizin Bd. II)

Mit Kochs Vorstellung, daß mit der Infektion auch Vermehrung der Keime und damit Krankheit gegeben sei, war die natürliche Infektion nicht immer zu vereinigen, und man mußte zwischen den künstlichen Injektionskrankheiten (Baumgarten, O. Rosenbach) und den natürlichen Infektionskrankheiten ätiologisch einen Unterschied machen. Aber noch mehr. Selbst bei Haften und Vermehren von Keimen im Körper, brach nicht notwendig die Krankheit aus und Mensch und Tier konnten gesund bleiben. Anfangs nahm man dann an, daß die Keime nicht virulent oder eine saprophytische Varietät gewesen seien. Aber das war meist nicht richtig und derartige Fälle mehrten

sich, z. B. bei Cholera, Typhus, Pneumonie, Tuberkulose, Genickstarre. Ich fand dann 1887 noch, daß selbst ein harmlos gehaltenes Bakterium der Typhus- oder Koligruppe unter besonderen Bedingungen invasiv und krankheitserregend werden kann und nannte „unter Umständen pathogene Bakterien" damals „Wohnparasiten, welche, wie gewisse sogenannte gute Freunde oder Kollegen Freundschaft heucheln, um bei passender Gelegenheit zu schaden". „Für gewöhnlich sind derartige Wohnparasiten wirklich harmlos." Unter diesem Namen suchte ich die Erscheinung in den Rahmen des Parasitismus einzufügen, während man später den pathogene Keime führenden Wirt, der dadurch nicht krank wird, aber die ihm nicht schadenden Keime auf empfängliche Gesunde übertragen und diese krank machen kann, Keim- oder Bazillenträger nannte.

Aber noch Ursache? Die Bezeichnung der pathogenen Bakterien als „Ursache" von Seuchen hatte ich deshalb schon 1887 durch „Erreger" derselben ersetzt und bei Durcharbeiten des Problems unter Mitverwertung meiner Gärungsarbeiten meine Arbeiten in Wiesbaden auch auf dem Seuchengebiete bis zu einem gewissen Abschluß gebracht, so daß ich imstande war, in Prag 1889 meine Tätigkeit mit einer Antrittsvorlesung „Über den Kampf gegen die Infektionskrankheiten" zu beginnen, in der ich das ätiologische Problem für die Pathologie und Hygiene vollständig klarlegte und daraus die praktischen Folgerungen zog. Man sprach seit dieser Zeit häufig im Gegensatze zu der Berliner Schule von Koch und der Münchener Schule von Pettenkofer auch von einer Prager Schule, trotzdem ich, wie schon angedeutet, eine richtige Schulbildung mit Schwören in verba magistri ablehne.

KARL KAUTSKY

(Aus der Volkswirtschaftslehre Bd. I)

Mein Vater war Maler, mein Großvater auch. Von Kindheit an war ich mit malerischer Produktion und malerischen Auffassungen vertraut, hatte schon in der Gymnasialzeit dilettantisch viel gezeichnet, so lag es nahe, daß ich den Versuch machte, in der Malerei meinen Broterwerb zu suchen. Ein Augenleiden zwang mich jedoch schon nach einigen Monaten, diese Laufbahn aufzugeben, und so schmerzlich die Enttäuschung für mich wurde, sie war vielleicht zu meinem Frommen. Denn meine Lehrer ver-

sicherten wohl, daß ich Talent habe, aber man wird kein bedeutender Künstler, wenn man sich nicht mit seinem ganzen Sein der Kunst ergibt. Sie duldet nicht gleichzeitige intensive Hingabe an Wissenschaft und Politik, es sei denn, man wäre ein ganz Großer, ein Michel Angelo oder Leonardo da Vinci. Ich wäre wahrscheinlich nur ein mittelmäßiger Maler geworden, und hätte dabei die Möglichkeit der Konzentration auf jenen Gebieten außerhalb der Kunst verloren, die mir unter allen Umständen die wichtigsten geblieben wären. So hätte ich hier wie dort nur mittelmäßiges geleistet.

Zunächst versuchte ich es mit einer andern Kunst. Mehr noch als mit der Malerei, war meine Familie mit dem Theater verbunden. Vater und Großvater waren Theatermaler, meine Mutter Schauspielerin, die Dramen und Romane schrieb, nachdem Krankheit sie gezwungen, der Bühne zu entsagen. Schon als Gymnasiast hatte ich Theaterstücke und Romane verbrochen. Einen sozialen Roman, den ich 1875 verfaßt, versuchte ich sogar zu veröffentlichen. Das Hamburger Parteiblatt, dem ich ihn sandte, lehnte ihn ab, weil sein verantwortlicher Redakteur nicht um des Romans willen das Ende seines Lebens im Zuchthaus verbringen wolle. Er verstieß gegen zu viele Paragraphen. Ich habe bald aus einem andern Grunde auf die Veröffentlichung verzichtet, weil er mir als jugendliche Torheit erschien.

Aber sollte ich mit einem Theaterstück nicht mehr Glück haben, wenn es nicht protestierenden Rebellentrotz atmete, sondern ebenso harmlos war, wie etwa Schweitzers Possen, die in den siebziger Jahren alle Welt entzückten? Es gelang mir, ein Stück auf die Bühne zu bringen, in Wien, 1878, ja es fiel nicht einmal durch.

GRAF HERMANN KEYSERLING

(Aus der Philosophie Bd. IV)

Meine Sendung trägt also wohl, wenn ich mit einem Definitionsversuche schließen soll, nicht wissenschaftlich aufklärenden, sondern praktisch reformatorischen Charakter. Ich bin wesentlich Bahnbrecher, Wegweiser, Kulturpionier. Damit behaupte ich aber nicht, daß mein heutiger extremer Aktivismus mein zeitlich letztes Wort bedeuten wird. Dieser stellt vielmehr zweifelsohne nur den extremen Pendelausschlag nach den langen Jahren der Unterdrücktheit des Tatmenschen durch den Einfühler in mir dar. Schon heute, in-

mitten meines geschichtlichen Wirkens, sehne ich mich in jene Zeitlosigkeit, aus der ich vor kurzem erst austrat, wieder zurück. Als ich Chamberlain zuerst begegnete, überwältigte mich sein Eindruck. Warum? Nicht um seiner selbst willen, sondern als jähe Verdeutlichung meines eigenen, bis dahin unbewußten Ziels. So mag auch die Ergriffenheit zu deuten sein, in welche mich die Begegnung mit dem sechzigjährigen Rabindranath Tagore — der Fünfziger hatte mich seiner Zeit kalt gelassen — versetzte; wie dieser Darmstadt verließ, brach ich buchstäblich in Tränen aus. Als empirische Wesen sind wir beide so verschieden als nur irgendmöglich. Der Inder meinte oft, einen so extrem ausgeprägten und vulkanischen Westländer wie mich hätte er nimmer gesehen, und ich glaube nicht, daß ich ihm eigentlich sympathisch bin; umgekehrt liegt jener sanfter Lyrismus als solcher mir wenig. Aber vielleicht beschließe ich mein Leben noch einmal in äquivalentem Frieden.

HANS LIETZMANN

(Aus der Religionswissenschaft Bd. II)

Mit meiner Habilitation begann wie mit einem Schlage ein neues Leben für mich. Ich war mitten hinein versetzt in den großen geistig lebhaft bewegten Kreis, den ich bis dahin nur aus der Enge und Ferne bewundert hatte. Und wir jungen Privatdozenten hatten's gut: Nicht nur, daß wir in reichem Maße in das gerade in jenen Jahren besonders blühend entwickelte gesellige Leben hereingezogen wurden, bedeutete für uns etwas. Sehr viel mehr will es besagen, daß eben dies gesellige Leben zugleich vom Geiste der Wissenschaft und dem Hauche der Kunst verklärt und veredelt war. Ob wohl jemals eine Feder von jenen goldenen Jahren berichten wird, in denen eine Fülle der besten Köpfe Deutschlands an der Bonner Hochschule zu einer im schönsten Sinne des Wortes geselligen Gemeinschaft vereinigt war? Für mich haften die liebsten Erinnerungen an dem Hause und Kreise des Juristen Ernst Zitelmann, und die damals geknüpften Fäden halten noch treu und stark in der Gegenwart. Wie gerne reden wir von den schönen Zeiten, „als wir noch Rektor waren“ — das war 1902/03! Zitelmanns unglaublich beweglicher Geist war leicht zu interessieren, und es war erstaunlich, wie schnell wir auch wissenschaftlich Berührungspunkte fanden, die sogar zu Plänen gemeinsamer Arbeit gediehen. Es war überhaupt ein charakteristischer Zug für das damalige Bonn,

daß den geistig führenden Leuten alles geheimrätliche Bonzentum fremd war: wir jungen Privatdozenten wurden von den Ordinarien aller Fakultäten menschlich und wissenschaftlich durchaus als gleichstehende Kollegen behandelt. Daß wir uns nicht überhoben, verstand sich von selbst, denn wir wußten, mit wem wir's zu tun hatten. Es soll Universitäten geben, wo das anders gewesen ist, und ich bezweifle, daß die als Reaktion darauf erfolgte Universitätsreform imstande sein wird, dem abzuhelfen und den Zustand herbeizuführen, der in Bonn vor 25 Jahren eine Selbstverständlichkeit war. In der Fakultät trat ich nicht nur meinem Ordinarius Sell, sondern auch den meisten anderen Mitgliedern freundschaftlich nahe. Mit anderen älteren Kollegen führte mich der „Rennklub" zusammen, der jeden Sonnabend nachmittag die Wanderlustigen ins Siebengebirge oder die Ahrgegend führte: ich habe auf diesen Wanderungen von den Kollegen aller Fakultäten reiche Anregung bekommen und denke mit besonderer Freude an manche mit Ulrich Stutz verplauderte Stunde.

ADOLF LORENZ

(Aus der Medizin Bd. III)

Meine Karbol-Intoxikation nahm langsam zu. Nierenreizung, Appetitmangel, Abgeschlagenheit schreckten mich weit weniger, als das immer schlimmer auftretende Karbolekzem meiner Finger, welche schließlich die Form prallgefüllter Frankfurter Würste annahmen. Es ging nicht weiter. Albert gewährte mir einen sogenannten wissenschaftlichen Urlaub, den ich zum Teil zur Fertigstellung meines Buches „Die Lehre vom erworbenen Plattfuß" verwendete, zum Teil in München verbrachte, wo ich Ziemssen hörte und bei dem alten klassisch grotesken Nußbaum frequentierte. Als ich ihm gelegentlich seiner Rollstuhlvisite in den Krankensälen mein Buch überreichte, rief er erschreckt aus: „Jes-Mar-and-Jos, a ganz Buch über'n Plattfuß!" Den Operationssaal Nußbaum's betrat ich nur mit dicken Lederhandschuhen angetan, denn ich hatte die Erfahrung gemacht, daß das kleinste Jodoformstäubchen auf meiner irritierten Haut zwei Stunden später den Effekt einer Stichflamme hervorbrachte. Und Nußbaum schwelgte in Jodoform. Mit seiner saftigen Baßstimme verlangte er jeden Augenblick nach einem „Jodoform-Tutzerl!". Billroth haßte und unterschätzte den bedauernswerten Mann, der seine sinkenden

Kräfte vor jedem Tageswerk mit steigenden Morphindosen anstraffte und um keinen Preis locker lassen wollte. Ich bewahre Nußbaum ein freundliches Angedenken.

Mit ausgeheilten Händen, aber von ahnungsvoller Sorge bedrückt, nahm ich den Dienst an der heimischen Klinik wieder auf. Ich hatte beschlossen, dem Schrecken ohne Ende ein Ende mit Schrecken zu machen. Der Abend des ersten klinischen Tages, an dem ich mit Todesverachtung operiert hatte, zeigte mein Karbolekzem wieder im schönsten Flor. Ich war also für die antiseptische Ära der Chirurgie vollkommen untauglich und nahm, Verzweiflung im Herzen, von der Klinik meinen Abschied.

Ich hatte die unterste, schwierigst zu erreichende Sprosse der akademischen Leiter in Händen, meine klinischen und Operationskurse waren glänzend besucht, ich hörte mich als Lehrer rühmen, verdiente Geld mehr als ich ausgeben konnte und sah mich als Dreißigjähriger durch die Tücke des Zufalles aus allen meinen Himmeln mit einem Schlage wieder in das Nichts gestürzt. War es ein Wunder, wenn die Vergeblichkeit meines Ringens zeitweilig Selbstmordgedanken in mir erweckte.

Aber ein Dreißigjähriger wirft die Flinte doch nicht so leicht ins Korn. Ich hatte beschlossen, Wald- und Wiesenarzt zu werden und bürstete meine lückenhaften Kenntnisse in Geburtshilfe, Kinderheilkunde und interner Medizin in aller Eile wieder auf. Bamberger empfing mich mit erstauntem Lächeln in seinem Hörsaale; ich versicherte ihn, daß ich nichts anderes zu erbitten hätte, denn als bescheidener Hörer zugelassen zu werden.

Mein Lehrer Albert, der mich nur ungern hatte ziehen lassen, war anderer Ansicht. In seiner drastischen Art, mit der er immer den Nagel auf den Kopf traf, sagte er gelegentlich zu mir: „Sind's g'scheit, wenn's mit der ‚nassen' Chirurgie nicht geht, so versuchen's es halt mit der ‚trockenen'!" So wurde ich gegen Willen und Neigung Orthopäde — und hinfort mein eigener Lehrer.

CARL NEUMANN

(Aus der Kunstwissenschaft Bd. I)

Zu diesem neugierig fragenden Wesen kam letztlich ein äußerliches, ein höheres Schicksal, bestimmt, meine Natur tiefer umzupflügen, als ich ahnen, ja wünschen konnte; die Erfahrung von Krankheit und Leiden. Nur wer durch diese Fegefeuer gegangen

ist, kann etwas wie Segen darin finden. Soll man den psychologischen Zustand umschreiben: eine Unterbrechung geordneter Tätigkeit, ein Abbrechen von gewohnten Arbeitszusammenhängen, die Hiobsfragen nach Sinn und Deutung der Leidensüberwältigung; der übliche Ruhezustand wie in Flugsandbewegung geraten, wo nichts Wurzel fassen kann, weil der Boden sich verschiebt, ein Auflockern des bisherigen Habebestandes und ein doch beglückendes Neuanfangen, wobei sich verborgen gewesene Abgründe öffnen, tiefste Quellgebiete erschließen und neuaufsteigender Saft das empfängliche Wesen belebt —, so sind die Voraussetzungen angedeutet, die mich für den Wendepunkt meines Lebens, das Rembrandterlebnis reif machten. Es war alles eher als ein „Urerlebnis", sondern kam plötzlich, indem es gewaltsam ältere Gewöhnungen, Überzeugungen, Glücksgefühle verschüttete und dauernd begrub. Damit wurde nun mein Leben in zwei Hälften zerschnitten, und ich wurde geneigt, wie Mohammed im Koran, mein „Leben vor der Erleuchtung" als „Zeit der Unwissenheit" anzusehen. Diesen meinen Damaskustag erlebte ich in der Bildergalerie in Kassel.

Die Kasseler Galerie verdankt ihre einzigartige Kostbarkeit dem Besitz von zwanzig Bildern von Rembrandt, und der damalige Direktor der Sammlung, Oskar Eisenmann, mit der nordischen Kunst innerlichst verwachsen und vertraut, hatte keinen anderen Ehrgeiz, als seine Rembrandte als „Solitärs" oder Perlen zur höchsten Wirkung zu bringen, nicht indem er sie zusammenhing und in enges Nebeneinander zwängte, sondern indem er sie trennte, um jedes Bild durch Vereinzelung und unterordnungsbereite Nachbarschaft, durch ein Höchstmaß günstiger Raumumgebung und Beleuchtung zur Eigenstrahlkraft zu bringen: mit der vita nuova zu reden „Come color di perla in fronte bianco". So hing der Jakobssegen Rembrandts in einem der nördlichen Seitenkabinette des Gebäudes, an einer Wand für sich, und empfing, ganz nach Anlage und Maßstab der Bildbeleuchtung selber, sein Licht von der Seite und von links. Die Wirkung war überwältigend, und so war es dieses Bild, das mich auf den Rücken warf und meinem ganzen höheren Leben eine neue Bahn wies.

ERNST TROELTSCH

(Aus der Philosophie Bd. II)

Natürlich bedarf der Philosoph eines Systems; nur durch ein solches ist er Philosoph. Auch muß sein Leser oder wer sonst

ihn verstehen will, Einblick in seine Systematik haben, weil nur dadurch die Voraussetzungen und Denkrichtungen des Autors und damit seine etwaigen, besonderen Einzelthematen gewidmeten Studien verständlich werden. Auch wird er erst dadurch mit anderen Philosophen vergleichbar und in die großen Reihen möglicher philosophischer Grundstellungen einreihbar. Aber alles das läßt sich auch erreichen durch genaue Angabe des systematischen Ortes und präzise Enthüllung des systematischen Hintergrundes an den dazu geeigneten Stellen der Einzelforschung. Das System ist im Grunde heute doch wesentlich eine persönliche Angelegenheit des Autors, die genaue Herstellung und Darstellung seines intellektuellen Hintergrundes und seines philosophischen Betriebsvermögens. Aber eine ausführliche Darstellung des Systems für sich selber ist doch nur ausnahmsweise wirklich wünschenswert. Die großen Systementwürfe der Geschichte der Philosophie sind selten und bilden einige wenige große Familien. Die letzten hundert Jahre kennen im ganzen kein wirklich neues System, sondern kombinieren und ändern in der Hauptsache alte Systeme, während es äußerst bedeutende Ausführungen über Einzelthemata reichlich gibt. Wirkliche philosophische Systeme wird es vermutlich nicht viel mehr geben als politische und religiöse oder als künstlerische Stile. Die sogenannten Systeme der modernen Autoren sind Mittel zum Verständnis ihrer eigentlichen Hauptwerke, die auf Einzelthemata gerichtet sind, Werkzeuge der Selbstkontrolle und der Kontrolle durch andere. Daß darunter sich ausgezeichnete, geist- und lehrreiche Sachen finden, ist selbstverständlich. Aber den großen antiken Systemen, denen des 17., des endenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts kommt doch nichts von Ferne gleich. Was wir heute treiben, ist in dieser Hinsicht alles Epigonenwerk, wenn auch kein totes und überflüssiges. Mein Lehrer Paul de Lagarde pflegte den trefflichen Lotze den „epigonsten der Epigonen" zu nennen. Das ist unzweifelhaft unrichtig, enthält aber doch ein Körnchen Wahrheit, und zwar ein Körnchen, das in irgendeinem Grade von uns allen gilt, mindestens soweit wir Systematiker sind. Die neuen Wege und Durchbrüche liegen heute vorerst auf dem Gebiete der Einzelwissenschaften da, wo sie sich mit philosophischem Geiste und universalem Zuge erfüllen. Erst von da aus werden dann einmal, wenn man an eine Wiederberuhigung der gegenwärtigen Weltwirren denken darf, irgendwo und irgendwann neue Systeme entstehen.

HANS VAIHINGER

(Aus der Philosophie Bd. II)

Noch von einer anderen Seite her wurden jene Wintertage von 1874 auf 75 von entscheidender Bedeutung für mich. Um jene Zeit erschien die zweite, sehr erweiterte und mit vielem wissenschaftlichen Material bereicherte Auflage der „Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart" von Friedrich Albert Lange. In seiner ersten Auflage hatte ich das Buch schon in Tübingen kennen und schätzen gelernt, aber es hatte keinen tieferen Eindruck auf mich gemacht, weil der wissenschaftliche Apparat des Buches in seiner damaligen Form zu ungenügend war. Jetzt, als diesem Mangel abgeholfen war, kam das Buch zu rechter Zeit in meine Hände. Jetzt hatte ich endlich den Mann gefunden, nach dem ich während der Tübinger vier Jahre mich immer vergeblich ausgeschaut hatte: ich fand den Führer, den Meister, den „Lehrer im Ideal". Hier herrschte der Geist, der mich selbst mehr oder minder unklar vorwärts trieb, in voller Klarheit und zugleich in schöner Form: einerseits höchste Achtung vor den Tatsachen, genaue Kenntnis der Naturwissenschaften und zugleich Beherrschung der ganzen Kulturgeschichte, andererseits Kantischer Kritizismus, aber gemildert und erweitert durch Schopenhauer und vor allem ein hoher ethischer Schwung und in bezug auf die religiösen Dogmen einerseits schärfster Radikalismus in der Theorie, andererseits weitherzige Toleranz in der Praxis. Alles dies hatte ich auch angestrebt, aber nirgends hatte ich das alles beieinander gefunden. Jetzt stand das Angestrebte und Ersehnte als vollendetes Meisterwerk vor mir. Von diesem Zeitpunkt an nannte ich mich einen Schüler von F. A. Lange. Ich machte mich natürlich auch mit seinen übrigen Publikationen bekannt, und besonders sein Buch über die „Arbeiterfrage" und seine Betätigung in der letzteren zeigten mir auch darin einen Mann von weitem Blick und von warmem Herzen.

ROBERT VOIGTLÄNDER

(Aus Der deutsche Buchhandel Bd. I)

Ein besonderes Erlebnis bildet meine aus dem Kunst-Verlegen entstandene Verbindung mit Adolph von Menzel. Ein begeisterter

Verehrer des Meisters hatte einige zu Wandbildern vergrößerte Holzschnitte nach Zeichnungen Menzels dem Preußischen Kultusministerium vorgelegt mit dem Vorschlage, zur Hebung der Volksbildung derartige Bilder in den Handel zu bringen. Zufällig sah ich dort die Versuchsblätter; es gab ein Wort das andere; schließlich begaben sich mit Einwilligung des Ministers zwei Räte mit mir in Menzels Atelier. Schmunzelnd stand der kleine große Mann prüfend vor den auf dem Fußboden — anderen Platz gab es nicht — ausgebreiteten Blättern und brach schließlich in die Worte aus: „Ja, das sind alles meine Kinder, und ich meine, sie sind wohl geraten." Nach kurzer Verhandlung unterzeichnete Menzel den Vertrag, der mir das ausschließliche Recht gab, sämtliche nach Menzelschen Zeichnungen gefertigten Holzschnitte zu Wandbildern vergrößern zu lassen, vorbehaltlich Menzels eigener Zustimmung von Fall zu Fall und der Verständigung mit den Verlegern der Holzschnitte. Zunächst wurden vier Bilder gewählt: Bildnis Friedrichs des Großen, Tafelrunde in Sanssouci, Friedrich am Lagerfeuer, Zorndorf. Mit Begeisterung ging der Abteilungsleiter der Reichsdruckerei, Geheimrat Röse, an die Arbeit, und die vier Bilder konnten im Herbst erscheinen, nicht ohne einige sonderbare Zwischenfälle, von denen ich nur einen erzählen will.

Einige Wochen nach dem Abschluß des Vertrages bekam ich von einem der Holzschnittverleger „im Auftrage Sr. Exzellenz" und gleich darauf von Menzel selbst Einschreibebriefe, nach denen Menzel vom Vertrage aus ihm eingeflüsterten Rechtsgründen zurücktreten wollte. Diese Gründe waren hinfällig, aber was war „Recht" wider Menzel! Daß er schriftlich seinen Einspruch zurückzöge, war nicht zu erwarten; höchstens konnte ich ihn mündlich dazu bringen. Dazu bedurfte ich aber eines Zeugen. Ich verfiel auf einen mir bekannten Berliner Juristen, Dr. O.; doch unter welchem Vorwande sollte ich ihn zu Menzel mitbringen? Ich ging aber zu ihm. Und! — er empfing mich mit der Frage, ob ich ihn bei Menzel einführen könne, den er um eine Tischkarte zu einem bevorstehenden Kongreß bitten wolle! Wir gingen zu Menzel; ich stellte Dr. O. vor; Menzel versprach diesem die Tischkarte; dann suchte ich Menzel seine Bedenken auszureden, mit Erfolg. Bei Dr. O. nahmen wir sehr heiter gestimmt einen Zeugenbericht auf, und die Gefahr war beseitigt.

ERNST ZITELMANN

(Aus der Rechtswissenschaft Bd. I)

Von größter Bedeutung für meine wissenschaftliche Entwicklung wurde die enge Freundschaft, die ich mit dem schon vor mir in Göttingen für das gleiche Fach habilitierten damaligen Privatdozenten Gustav Rümelin schloß. Er war vier Jahre älter und mindestens ein Jahrzehnt reifer als ich, mehr ein Mann des Nein als des Ja, mehr ein Zerleger als ein Zusammenfasser, aber in seiner ausgezeichneten methodischen Denkschulung und kühlen Besonnenheit, obwohl er die Richtung meines wissenschaftlichen Denkens — sie war auch die seinige — nicht änderte, doch von unschätzbarem Werte für mich. Es gab nichts zwischen Himmel und Erde, worüber wir nicht zusammen gesprochen hätten. Später kam auch der mir von der Studentenzeit her aus Leipzig schon nahestehende Viktor Ehrenberg dazu, der damals mit seiner geschichtlichen Arbeit über Kommendation und Huldigung beschäftigt war, und verband sich mit uns zu gleicher tiefer Freundschaft: wir drei bildeten eine untrennbare Einheit.

Und nun Jherings große Persönlichkeit, in deren Bannkreis wir alle lebten! Seine rein menschliche Güte zu uns Jüngeren war, ich habe das erst in der Rückerinnerung vollständig gewürdigt, unerschöpflich, seine geistige Anregungskraft ungeheuer, sowohl im Gespräch wie in seinem großen Zivilrechtspraktikum, das damals in ganz Deutschland berühmt war und uns allen dreien den Anreiz und die Schulung zur eignen Leitung von Übungen gab. Übrigens war er — ich hoffe damit keine undankbare Kritik zu üben — kein methodischer Erzieher jüngerer Männer zu eigner Arbeit; er gab Unvergleichliches, indem er über das sprach, was er gerade trieb, und uns rückhaltlos Einblick in seine eigenen Arbeiten gewährte; aber er war seiner ganzen Wesensanlage nach nicht bereit oder auch nicht imstande, sich in die Denkweise eines anderen mit Geduld und Verständnis zu vertiefen.

Druck von O. Grumbach in Leipzig.